

die natürliche Grenze zwischen Westasien und den nordosteuropäischen und innerasiatischen Flachländern. Sie sind für den Westen (wie die Gebirgsketten des Himälaja für den Osten) zugleich eine grosse „Völkerscheide“ und von jeher der Sitz vieler Einzelstämme gewesen, die in ungebändigter Selbständigkeit ein zumeist kriegerisches Jäger- und Hirtenleben führen (Herod. I. 203).¹ Nur wenige dieser Stämme, so die, welche die fruchtbareren Gebirgsausläufer inne haben, wandten sich daneben schon frühzeitig dem Obst- und Ackerbaue zu; diejenigen indess, welche sich längs den Küsten festgesetzt hatten, einem seeräuberischen Treiben, das sie bereits den Alten als gefährliche Handelsstörer erscheinen liess (Strab. XI. 2. Appian Mithrid. c. 102). Zu diesen zählten ganz besonders die an der Nordküste des schwarzen Meeres hausenden Heniochi, Achäi, Abasgi und Zechi, zu jenen, wenigstens zum Theil, die mehr im Innern der Gebirge wohnenden, den selbst ältesten, griechischen Schriftstellern schon bekannten Kerketäer oder Tscherkessen (Hellenik. Mytilen. ed. Sturz. p. 19). Sie sämmtlich hatten das heutige Gross-Abasa und Mingrelieu bevölkert und dehnten sich somit nordwestlich von dem uralten Kolchis (Lazika) aus, welches die südwestlichen Gebiete des Kaukasus und das deren nördlichere Höhen durchstreifende Volk der Suani mit umfasste. Oestlich an Kolchis, gewissermaassen das mittlere Kaukasien in sich begreifend, lehnte das seiner Uebergangspässe wegen namentlich den alten Handelsverbindungen wichtige Reich Iberia — das heutige Georgien (Grusia). Je nach seinen überaus fruchtbaren, südlichen Distrikten und den minder ergiebigen, nördlichen Höhenzügen theilte sich hier die Bevölkerung in Gebirgs- und Thalbewohner, von denen die letzteren, im Anschluss an armenische und medische Sitte, hauptsächlich dem Ackerbau oblagen, die Gebirgsbewohner indess, von streitbarer Natur, einem mehr kriegerischen Leben ergeben blieben (Strab. XI.). — Von den Ostgrenzen Iberias bis zum kaspischen Meere erstreckte sich das später sogenannte Albania (Ptolem. V. 12). Auch seine Bevölkerung war in Stämme geschieden. Der bei weitem grössere Theil, als Viehzüchter nomadisirend, lebte zugleich von Raub und Jagd. Unter ihnen zeichneten sich vor allen die Legen (Leki; Lesgier) durch Tollkühnheit aus, wie denn die an den Küsten weitverbreiteten Stämme der Albani (Alani?) ihrer kriegerischen Gewandtheit wegen ebenfalls gefürchtet waren.

Von allen diesen Völkerschaften, zu denen Strabo (XI.) und Plinius (VI. 4) noch mehrere bemerken, weiss die alte Geschichte indess kaum mehr, als die Namen anzugeben. Besser unterrichtet

¹ Ueber die gegenwärtige Bevölkerung u. deren Sitten s. bes. G. Klemm. Allgemeine Culturgesch. IV. S. 8 ff.

war man dagegen über die nördlich vom Kaukasus sich vielfach verzweigenden Wanderhorden. Von diesen hatte schon Hesiod und Homer eine dunkle Kunde.¹ Beide gedenken, wenn gleich noch als halb fabelhafter Völker der Hippomolgen oder Rossemelker; letzterer ausserdem der in historischer Zeit als ein zahlreiches, eroberndes Volk² auftretenden Kimmerier (Od. XI. 14. II. XIII. 5). Aeschylus bezeichnete bereits, als den zum „Saum der Erde“ führenden Weg, die „Strasse der Skythen“ und versetzte diese selbst „nah dem fernsten Geländ der Welt am See Maiotis“ — an das asowsche Meer (Prometh. 1. 2. 416. 710). Er schon hatte zuverlässigere Nachricht sogar von der Lebensweise jener Horden

— — — — — die in geflochtenen
Korbhütten wohnen hoch auf Rädern wagengleich,
Ferntreffende Bogen ihren Schultern umhängt.“

Die Kenntniss von diesen Völkern bei den Griechen beruhte wesentlich auf einer durch sie etwa seit dem siebenten Jahrhundert vor Chr. nach den Küsten des schwarzen Meeres unterhaltenen Handelsverbindung.³ Die im Verfolg derselben nach dort stattgehabten, griechischen Ansiedelungen, denen unter anderen die sich bald zu hoher Blüthe entfaltenden Handelsstädte Olbia, Pantikapäus, Phanagoria, Tanais, Dioskurias, Sinope, Heraklea, Amisus ihre Entstehung verdankten; trugen dann ferner dazu bei, die selbst entlegensten Völker und Länder des Nordostens wenigstens im Allgemeinen näher kennen und unterscheiden zu lernen. Auch hier war es zunächst wiederum Herodot, welcher (theilweis sogar als Augenzeuge) alles darauf Bezügliche mit Sorgfalt sammelte. Erst durch ihn erhielt man eine genauere Kunde nicht nur von der geographischen Beschaffenheit jener Länder, als vielmehr noch von den Sitten der sie bewohnenden Völkerschaften.

Die von ihm erwähnten, im Einzelnen kaum zu begrenzenden Länderstrecken bildeten, fasst man seine sämtlichen Angaben darüber zusammen, eine nur durch eine einzige weitgedehnte Waldung (Hyläa) durchzogene, „unübersehbare Ebene“. Er beschreibt sie als öde, zum kleineren Theil ackerbaufähige Distrikte, die von mächtigen, jedoch weit von einander getrennten Strömen durchschnitten, nur spärlich durch Höhenzüge gegliedert sind (Herod. IV ff.). Hiermit aber stimmt die wirkliche Beschaffenheit der in Rede stehenden Landschaften im Wesentlichen überein.⁴ Nur in Bezug auf die von ihm mehrfach angedeutete, höhere Waldvegetation scheint im Laufe der Jahrhunderte eine

¹ S. K. Neumann. Die Hellenen im Skythenlande. I. S. 114 ff. — ² M. Duncker. II. S. 452 ff. — ³ L. Heeren. Ideen u. s. w. I (II). S. 300 ff. K. Neumann. a. a. O. I. S. 5; S. 344 ff. — ⁴ Derselbe. I. S. 18 ff.

Veränderung stattgefunden zu haben.¹ Dies gilt namentlich für die nordpontischen Küstenländer und die Gegenden des mittleren Russlands. Letztere waren vermuthlich noch zur Zeit der griechischen Ansiedelungen mit umfangreichen Wäldern bedeckt, die sich ziemlich tief nach Süden erstreckten und sich mit ebenfalls ausgedehnten Waldungen vereinigten, welche sich einst von den taurischen Gebirgsketten nordwärts bis tief in die Ebenen hinabzogen. Zu den walddreichen Gegenden zählte demnach auch das jetzt ziemlich von Holzungen entblösste Podolien und die südlichen Theile von Saratow nebst den nördlicheren Gebieten des eigentlichen Kosakenlandes. Alles übrige Land mit Ausnahme der fruchtbaren Thalufer der grossen Ströme (des Dniepr u. s. w.) trägt indess seit ältester Zeit durchaus den gegenwärtigen Charakter einer baumleeren, anmuthlosen Steppe. Die nur geringe Produktionsfähigkeit des Bodens, der an einzelnen Stellen, wie im östlichen und nördlichen Theile Ciskaukasiens, jedem Anbau widersteht,² gibt diesen Länderräumen das Gepräge einer Monotonie, die einzig durch den Wechsel der Jahreszeiten, dadurch aber auch in schroffster Weise unterbrochen wird. Bei vorherrschend niedriger Temperatur, die natürlich je nach der nördlicheren Lage der Distrikte fühlbarer wird, ist hier die Vegetation überhaupt von nur kurzer Dauer. Sie beginnt, mit scharf eintretender Wärme, erst zu Anfang des Juni und währt kaum bis zu Ende September. In dieser Zeit bedecken sich die im Uebrigen nur mit Gräsern und Kräutern grünenden Ebenen mit einem reichen Flor buntfarbiger Zwiebelgewächse. Ueberall sprossen Krokus, Tulpen, Hyacinthen u. s. w. in unermesslicher Fülle auf, ohne jedoch dem über ihre Beete hinschweifenden Auge einen Ruhepunkt oder nur irgend eine andere Abwechslung als die einer immer wieder von neuem auftauchenden, endlich zur völligen Einerleiheit verschwimmenden Farbenskala zu gewähren. Zudem sind während dieser Monate die Bäche und Steppenflüsse versiegt, die sich einstellenden Regenschauer nur kurz und wenig erfrischend. Aber schon mit dem Eintritt des Septembers verwandelt sich die ganze Landschaft zur völlig farblosen Einöde. Bald verschwinden selbst die kleineren Kräuter und an die Stelle der Regen tritt alsdann ein furchtbares Schneetreiben, dessen Verheerungen sich selbst die Bevölkerung kaum zu entziehen vermag.³ —

Nach den auf Grund der herodoteischen Nachrichten weiter geführten, neueren Untersuchungen⁴ über die topographische Vertheilung der von ihm als Bewohner jener Gebiete genannten Völkerschaften, war das Land zunächst nördlich von den kauka-

¹ K. Neumann, a. a. O. S. 75; S. 91; S. 98; S. 208 ff. — ² Derselbe. I. S. 43 ff. — ³ Man lese Ovid. de Ponto. t. III. eleg. prima uxori v. 6—30. — ⁴ Besonders s. J. Schafarik. Slavische Alterthümer. I. S. 266. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande, I, a. v. O. M. Duncker. II S. 430 ff.

sischen Bergen (zwischen dem kaspischen und asowschen Meere) von Sauromaten- (oder Sarmaten-) Horden besetzt (Herod. IV. 21. 57. 110 ff.). Sie verbreiteten sich weit über die Steppen zwischen dem Tanais (Don) und der Rha (Wolga), ja bis in unbestimmbare Fernen ostwärts und jenseits des kaspischen Meeres.¹ Es waren kampfgewohnte Reitervölker, vermuthlich von arischem (oder medischem) Stamme, die sich allmählig auch über die osteuropäischen Flachländer ergossen und so selbst auf diese, seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr., ihren Namen übertragen hatten.² Da bei ihnen die Weiber das kriegerische Leben der Männer theilten, so scheinen vorzugsweise sie die Veranlassung zu der seit den ältesten Zeiten bei den Griechen herrschenden Ansicht von dem Bestehen kriegerischer Weiberreiche — der Amazonen — gegeben zu haben.³

Vor der Zeit jener weitgreifenderen Wanderzüge sarmatischer Stämme, zu denen auch das Reitervolk der Aorsen zählte, das zur Zeit Plinius (IV. 18. VI. 15) ebenfalls zu den Ufern der Donau vorgedrungen war,⁴ wohnten östlich vom Tanais (Don) über dem Stammland der Sauromaten, die zahlreichen Horden der Budinen und Gelonen (Herod. IV. 102. 108. 109). Sie scheinen das heutige Wolynien, zum Theil die waldreicheren Gebiete zwischen Saratow und dem Kosakenlande inne gehabt zu haben (S. 547).⁵ Nordwärts von ihrem Lande erstreckte sich nach Herodot eine unbewohnbare Wüste von sieben Tagereisen Länge. Hatte man sie in nordöstlicher Richtung durchschritten, so gelangte man wiederum in eine baumreiche Gegend und hier (vermuthlich zwischen Wolga und Kama und diesseits im Flussgebiete der Oka und Sura)⁶ zu den Völkern der Thyssageten und Jyrken (Tyrken). Sie verdankten ihren Unterhalt wesentlich der Jagd, weniger der Viehzucht. — Ueber ihnen, im äußersten Nordosten, am Fusse hoher Berge, kennt Herodot (IV. 22. 23) ferner, als besonders friedliche Stämme, die Issedonen und Argippäer (Kahlköpfe). Diese, höchst wahrscheinlich eine Baschkiren- oder Kalmückenhorde,⁷ gehörten, wie angenommen wird,⁸ zum Hauptstamm der eigentlichen Skythen, von denen dann auch die Issedonen Abzweigungen gewesen sein dürften.

Alles Land westlich von den Ufern des Tanais (Don) bis zu den Mündungen des Istros (Donau) und südlich bis zum schwarzen und asowschen Meere war seit unbestimmbarer Zeit von

¹ K. Neumann. a. a. O. S. 312; S. 321. — ² „Die Hellenen nannten die Stämme, die sie bei ihrer Ansiedelung diesseits des Don fanden, „Skythen“; die Reitervölker, welche die Steppen zwischen dem Don, der Wolga und dem Kaukasus durchschwärmten, „Sarmaten“. K. Neumann. I. S. 101 ff. —

³ Ueber die Amazonensage s. besonders: M. Duncker. II. S. 432 ff. K. Neumann. I. S. 327 ff. — ⁴ K. Neumann. I. S. 214 ff. — ⁵ J. Schafarik. I. S. 186. K. Neumann. I. S. 91. — ⁶ J. Schafarik. a. a. O. S. 296, —

⁷ M. Duncker. II. S. 439. — ⁸ K. Neumann. I. S. 137.

Skythen eingenommen worden. Sie erstreckten sich selbst bis in die Steppen der Krim.¹ Auf dieser Halbinsel wohnte außerdem das skythische Volk der Taurier, das, von einem Könige beherrscht, als überaus roh und wild geschildert wird (Herod. IV. 119. Strab. XI. 2. Diod. III. 41). Westlich von den Skythen — ob in Siebenbürgen? — hausten die Agathirsen,² Calipiden, Alazonen u. a. (Herod. IV. 100); nördlich, über ihnen, westlich vom Tanais und den bis dahin verbreiteten (?) Budinen die Melanchlänen (Schwarzmäntler) und von diesen westwärts, wie Herodot vermuthet, die Androphagen oder Menschenfresser (Herod. IV. 18. 101. 106. 107). Erstere sassen vielleicht im südwestlichen Theile des Gouvernements Woronesch.³ — Von den nördlicheren Nachbarn der Skythen waren sodann (in Podolien) das Jägervolk der Neuren (Nuren) die westlichsten,⁴ wogegen die ebenfalls von Herodot (IV. 27) genannten, ihm selbst aber fabelhaft erscheinenden Arimaspen (Einäugige) vermuthlich am mittleren, goldreichen Ural ihre Sitze aufgeschlagen hatten.⁵ — In dem östlich vom kaspischen Meere und dem Aral- (Oxiana-) See bis zu den westlichen Ausläufern des Imaus sich weithin dehnenden Gebieten, im Norden von den Issedonen und Argipäern begrenzt, breitete sich das Volk der Massageten aus⁶ (Herod. I. 215. 216. Strab. XI. 8). Es entsprach in Tracht und Sitten durchaus den Skythen, mit denen es wohl stammverwandt, wenn auch zum Theil mit Sakenstämmen, die ihre Sitze südlich von ihnen hatten, vermischt gewesen sein mochte.⁷ — Nordöstlich über diese und die zuletzt genannten Völker hinaus, erstreckte sich die Kenntniss der Alten nicht. Zwar wussten Herodot (IV. 24. 28 ff.) und Andere von den harten, acht Monate währenden Wintern des hohen Nordens und der dort herrschenden, langen Nächte zu erzählen; über die etwaige Bevölkerung dieser entlegenen Gegenden hatten indess auch sie keine weitere Kunde. Nach den Meinungen der Griechen sassen hier „bis an das äusserste Meer“ die Hyperboreer: „Ein von den Früchten der Bäume lebendes Volk, das fern von Sorge und Kampf weder Krankheit noch todbringendes Alter kannte“ (Herod. IV. 32. 36. Aeschyl. Prom. v. 285. 802. Pindar. Pyth. X. 37. Diod. II. 47. Mela de situ orbis. III. 5).

Die Naturbeschaffenheit der oben näher bezeichneten Ländergebiete bestimmte wesentlich die Lebensweise der über sie weitverzweigten Bevölkerung. Nur an den fruchtbareren Gebirgsausläufern und in den einst durch Waldungen auch klimatisch be-

¹ K. Neumann. a. a. O. S. 200 ff.; vergl. J. Schafarik. I. S. 267 ff. —
² M. Duncker II. S. 441 — ³ K. Neumann. I. S. 215. — ⁴ Derselbe. a. a. O. S. 207; vergl. J. Schafarik. I. S. 194 ff. — ⁵ K. Neumann. I. S. 195; vergl. M. Duncker. II. S. 447 ff. — ⁶ Vergl. M. Duncker. II. S. 570 ff. K. Neumann. I. S. 120 ff. — ⁷ Die Perser nannten alle Bewohner Turans „Saken“ d. i. nomadische Reitervölker. K. Neumann. I. S. 119,

günstigsten Gegenden war es ihr gestattet gewesen, sich dem Betriebe des Ackerbaues und einem mehr stetigen, sesshaften Leben zuzuwenden. Es waren demnach auch hier (wie in Vorderasien) vorzugsweise die Anwohner der Küstenländer und die der fruchtbaren Stromgebiete, die sich zuerst zu einer höheren Gesittung zu erheben vermocht hatten. Bald nach den Ansiedelungen der Griechen an der nordpöntischen Küste wurde diese sogar „eine der wichtigsten Kornkammern für die übervölkerten Landschaften des eigentlichen Hellas“. ¹ — Die Bewohner der Steppen hingegen mussten nothgedrungen auf ein nomadisirendes Hirtenleben angewiesen bleiben. Im steten Zusammenstoss der einzelnen Stämme musste sich bei ihnen ausserdem ein kriegerischer Sinn entwickeln. Er hatte sie selbst vor den weitgreifendsten Unternehmungen gegen reicher begünstigte Länder nie zurückschrecken lassen (S. 189; S. 260; S. 408). Hierfür aber war ihnen die Natur gleichsam in hülffreicher Weise entgegengekommen, indem sie ihnen den treusten Gefährten des Krieges — das Pferd — an die Seite gestellt hatte. Dieses, hauptsächlich in jenen Steppen einheimische und dort zumeist verbreitete Thier, ² bildete seit den ältesten Zeiten, neben dem Rind und Schaf, den Mittelpunkt ihrer Pflege und Sorgfalt. Was den Arabern das Kameel, war den sarmatischen und skythischen Stämmen das Pferd. ³ Noch heut ist es der Hauptbestandtheil des Besitzthums der gegenwärtig jene Ebenen durchstreifenden, mongolischen Hirtenvölker, ⁴ mit denen im Uebrigen die alten Skythen, so weit die Nachrichten über sie reichen, in Sitte und Lebensweise in einem so hohen Grade übereinstimmen, dass man nicht angestanden hat, sie als Mongolen, als die Stammväter der jetzigen Bevölkerung zu bezeichnen. ⁵

Von einer etwa monumentalen Hinterlassenschaft der vorerwähnten Bevölkerung findet sich nirgend eine Spur. Dennoch fehlt es nicht an mannigfachen bildnerischen Zeugnissen für das Kostümliche derselben. Abgesehen von den bis in neuster Zeit stattgehabten Ausgrabungen von wirklichen Ueberresten aus einer

¹ K. Neumann. I. S. 5 ff. — ² „Jetzt sind wilde Pferde in den südrussischen Steppen ganz verschwunden. Zwischen Don und Wolga sieht man sie noch, aber immer seltener;“ s. L. Georgi. Alte Geographie. II. Abthlg. S. 278 nach Reiseberichten. — ³ K. Neumann. I. S. 274 ff. — ⁴ Ueber sie vergl. besonders G. Klemm. Allgemeine Culturgesch. der Menschheit. III. S. 136 ff.; hier zugleich die bezügliche Reiseliteratur. — ⁵ Diese Ansicht sprach bereits bestimmt J. Schafarik. Slavische Alterthümer. I. S. 280 aus und findet bei K. Neumann im angeführten Buche eine möglichst sorgfältige Vertheidigung. Neuere Stimmen (A. Schiefner. Sprachliche Bedenken gegen das Mongolenthum der Skythen. Abhandlg. 1856 u. A.) haben sich jedoch wiederum dagegen erhoben, so dass die Frage über die Abstammung (oder Mischung?) dieses merkwürdigen Volkes immer noch als ungelöst zu betrachten sein dürfte.

vermuthlich vorgeschichtlichen Kulturepoche der russischen Ostseeprovinzen,¹ die indess noch einer weiteren Forschung anheim zu geben sein dürften, um daraus für die Gesamtkultur des Nordens im höheren Alterthume umfassendere Resultate zu gewinnen, lieferten für die Veranschaulichung des Kostüms namentlich der alten skythischen und sarmatischen Völker zunächst die in den nordpontischen Küstenländern gemachten Entdeckungen griechischer Alterthümer ein treffliches Material. Aus den darunter befindlichen, zahlreichen Werken der Kleinkunst, insbesondere aber aus den zum Theil auf diesen, zum Theil auf den dort vorhandenen, baulichen Denkmälern vorkommenden Abbildungen von Skythen und Griechen, ergibt sich zugleich, dass letztere (wohl durch das Klima mit veranlasst) selbst in der Tracht wesentlich von jenen beeinflusst worden waren² und dass auch hier (wie bei den kleinasiatischen Griechen) wiederum eine Rückwirkung auf die der mit ihnen zumeist verkehrenden pontischen Skythen stattgefunden hatte (vergl. Herod. IV. 78). — Ueber das bei den sogenannten europäisch-sarmatischen und illyrisch-thracischen Völkern übliche Kostüm geben vorzugsweise nur römische Monumente der späteren Zeit zuverlässige Aufschlüsse.

Die Tracht.

Die Bewohner der Steppe, durch die Vegetationslosigkeit derselben, zur Fristung ihrer Existenz einzig auf die Pflege zahmer Thiere angewiesen, blieben zur Beschaffung auch aller anderweitigen Erfordernisse des Lebens wesentlich auf den Ertrag ihrer Heerden, auf die Gewinnung und Verarbeitung animalischer Stoffe beschränkt. Wenn indess von späteren, römischen Schriftstellern (Justin. II. 2) erzählt wird, „dass die Skythen den Gebrauch der Wolle nicht gekannt und sich nur mit den Fellen von wilden Thieren bedeckt hätten“, so beruhte dies ohne Zweifel auf einer falschen Vorstellung von der Lebensweise jener Wanderhirten oder auf einer Verwechslung derselben mit einzelnen nördlicheren Völkern, von denen allerdings schon durch Herodot, so von den Budinen und Melanchlänen,³ Aehnliches mitge-

¹ S. u. A. bes. J. K. Bähr. Die Gräber der Liven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde (m. v. Abbildgn.). Dresden 1850. — ² K. Neumann. I. S. 502 ff.; S. 512 ff. — ³ Die Vermuthung, dass die „Melanchlänen“ (Schwarzmäntler) ihren Namen einer dunkelen (Fell)bekleidung verdankten, liegt nicht fern. Andere, so namentlich F. Kruse (Urgeschichte des esthnischen Volksstammes. S. 26; S. 81) vermuthen dagegen in ihnen Zweige des allerdings noch heut durch seinen schwarzen, jedoch wollenen Kittel besonders charakterisirten esthnischen Stammes.

theilt worden war (Herod. I. 202. IV. 107. 109). Letzterer wusste dagegen bereits, zum Theil wohl aus eigener Anschauung, dass bei den nomadisirenden Skythen das Gerben der Felle zur Anfertigung lederner Kleidungsstücke gebräuchlich war und dass sie sich zum zusammennähen derartig zubereiteter Häute eines Pflriemens und dünn geschnittener Lederstreifen oder starker Hanffäden bedienten (Herod. IV. 60. 64. 70. 74). Hiernach aber steht im Gegensatz zu der obigen Nachricht eher zu vermuthen, dass die Herstellung solcher Hüllen nicht sehr von der Art und Weise verschieden gewesen sei, in der gegenwärtig die mongolischen Hirten ihre Lederbekleidung herzurichten pflegen; ¹ ja es lässt sich sogar mit grosser Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dass man ebenfalls schon seit ältester Zeit, neben den erwähnten Gewändern, ganze Schafpelze getragen und selbst die, wenn gleich harte Wolle der Schafe zu Kleidern verwebt und verfilzt habe. Da jedoch die Skythen (ganz in Uebereinstimmung mit jetziger Mongolen- und Arabersitte) ² jede handwerkliche Beschäftigung verachteten, so überliessen sie vermuthlich auch jene Arbeiten vorzugsweise den Weibern oder den, von ihnen zu Sklavendiensten bestimmten Kriegsgefangenen (Herod. II. 167. IV. 114).

Die Kleidung

aller der in Rede stehenden Wandervölker, soweit die herodoteischen Nachrichten darüber verlauten, hatte sich vielmehr, auf Grund klimatischen Einflusses und der ihnen allen gemeinsamen Lebensweise schon in sehr früher Zeit, wie es scheint, zu einer sie charakterisirenden, nationalen Form herausgebildet. Dies wird wenigstens für mehrere weit voneinander getrennte Stämme, für die Androphagen, Argippäer, Massageten u. a. ausdrücklich bezeugt. Sie sämmtlich nämlich waren durchaus nach skythischer Weise bekleidet, nur durch besondere Waffen oder Schmucksachen von einander verschieden (Herod. I. 215. IV. 23. 105. 106).

Die Bekleidung der Skythen, ³ welche demnach als die bei der grösseren Zahl der Steppenvölker vorherrschende angenommen werden muss, entsprach aber auch den angedeuteten Bedingungen vollkommen. Dem Stoff nach bestand sie zumeist aus Leder. Ganz dem überwiegend kälteren Klima angemessen, war sie im eigentlichen Sinne eine Winterkleidung — ein den Körper vollständig verhüllender Schutz. Die nur kurze Dauer

¹ Vergl. darüber K. Neumann. I. S. 289 ff. und G. Klemm. Allgemeine Culturgesch. III. S. 162 ff. — ² Derselbs. a. a. O. u. oben S. 146 ff. — ³ Bes. K. Neumann. I. S. 287 ff. M. Duncker. II. S. 442 ff.; dazu vergleichsweise G. Klemm. Allgemeine Culturgesch. III. S. 151. Taf. II. Fig. 3 u. 4 und G. Georgi. Beschreibung aller Nationen u. s. w. Vierte und letzte Ausgabe. Fig. 76; 77; 84; 85 ff.

der wärmeren Jahreszeit hatte keinen Einfluss darauf auszuüben vermocht: Wechselkleider kannte man nicht (Hippokrat. §. 97).¹

1. Zu den wesentlichen Stücken der männlichen Kleidung, über die vorzugsweise sich ältere Zeugnisse in Bild und Schrift erhalten haben (*Fig. 214. Fig. 215*), zählten vor allen mehr oder minder weite Beinkleider und ein den Oberkörper bedeckendes, rockförmiges Gewand mit langen Ärmeln. Jene, den

Fig. 214.



Griechen besonders auffallend, wurden indess bereits von diesen als das Ergebniss des rauhen Klimas richtig gedeutet (Hippokrat. §. 113), das Obergewand jedoch, welches wohl den, bei den Kalmücken üblichen, mit Kreide weiss geriebenen Rücken geglichen haben mag,² vielleicht deshalb von Herodot (IV. 64) irrthümlich als aus gegerbter Menschenhaut verfertigt, bezeichnet. Letzteres, entweder in Form einer bald längeren, bald kürzeren Jacke (*Fig. 214. a. d. Fig. 215. b*) wurde, wie noch heut bei den Mongolen, vorn übereinander geschlagen und mit einem ledernen Gurt zusammengenommen, an dem, vermittelt eines Riemens, eine Trinkschale befestigt war (Herod. IV. 9. 10. Gellius. noct. Attic. XVI. 3).

Den Kopf schützte man mit einer ihn ringsum bedeckenden, spitzen Mütze³ (Herod. VII. 64), die Füsse dagegen mit ziem-

¹ Gegenwärtig besteht allerdings ein Unterschied zwischen Sommer- und Winterkleidung, der indess auf späten Einflüssen zu beruhen scheint: Vergl. G. Klemm. a. a. O. — ² Der von Herodot (I. 203) erwähnten, unauslöschlichen Kleidermalerei der Massageten wurde bereits (S. 408 not. 2) gedacht. —

³ Die auf den griechischen Bildwerken dargestellte Kopfbedeckung entspricht

lich weiten Halbstiefeln, die man, theils über, theils unter den Beinkleidern getragen, oberhalb der Knöchel zusammenschnürte (*Fig. 214. a. b, c. Fig. 215. a. b*).

2. Von der weiblichen Kleidung wird berichtet, dass sie von der der Männer verschieden gewesen sei, jedoch ohne besondere Angabe, worin ein solcher Unterschied bestanden habe (*Hippokrat. §. 109*). Im Hinblick auf die Uebereinstimmung, vorzugsweise der bildlichen Darstellungen der männlichen Tracht im Alterthume, mit der noch gegenwärtig bei den jene Steppen durchstreifenden Horden üblichen Männerkleidung, dürfte indess auch dafür eine ähnliche Uebereinstimmung vorauszusetzen sein. Hienach aber würde sich der Unterschied auch in jener Frühzeit wesentlich nur darauf beschränkt haben, dass die Obergewänder der Weiber länger und weiter, ausserdem vielleicht von feinerem, wollenen (?) Stoffe und im Ganzen zierlicher gearbeitet waren; wogegen von den Frauen der Sauromaten ausdrücklich erzählt wird, dass sie gleich ihren Männern durchaus kriegerisch gerüstet erschienen (*Herod. IV. 111. 116*). — Folgt man den griechischen Darstellungen aus dem Sagenkreise der Amazonen, namentlich den vielen darauf bezüglichen Vasenbildern,¹ so ergibt sich auch für jene Kleidung, dass sie im Wesentlichen ebenfalls mit der der Skythen, mehr aber noch mit der der Kleinasiaten und hier namentlich mit der der lydisch-phrygischen Bevölkerung übereingekommen sei (*vergl. Fig. 179. a. b. Fig. 188. b. c*). Mit dieser theilen jene wenigstens abbildlich sowohl die mehrlaschige Kopfbedeckung (*Fig. 214. c*), als auch die dem Körper sich eng anschmiegenden Oberröcke, Hosen, Schuhe oder Schnürstiefel und weiten Schultermäntel, ganz abgesehen von der ihnen ebenfalls eigenthümlichen Bewaffnung mit mondsichelförmigen Schilden, Bögen, Doppeläxten und Speeren. Mit Bezug auf das Enganschliessende dieser Weibertracht, da dies zumeist im Widerspruch mit der weiten, skythischen Bekleidungsart steht, ist aber wohl als wahrscheinlich anzunehmen, dass es für den vorliegenden Fall weniger in der Wirklichkeit, als vielmehr in der Anschauungsweise griechischer Künstler und zwar insofern beruhte, als sie die ihnen zumeist bekannte, kleinasiatische Kleidung, oder die von den pontischen Griechen in ähnlicher Weise für sich um-

wiederingewandelt, ziemlich genau der noch heut bei den mongolischen Stämmen üblichen „Wintermütze“. Sie ist durchaus mit Pelz gefüttert und beiden Geschlechtern gemeinsam. G. Klemm. a. a. O. S. 153.

¹ Vergl. unter anderen die Abbildg. bei Dubois de Montpéroux. *Voyage au Caucase etc. IV. Serie Archéolog. Pl. XII.*; dazu T. Hope. *Costume of the Ancients. I. Tab. 27; 28; 36*; ferner Köhne in: *Memoires de la Société d'archéologie et de numismatique de St. Petersburg. I. 25—42*. Dass übrigens viele von den am Pontus entdeckten bemalten Vasen aus Attika u. s. w. nach dort eingeführt worden sind, lässt Aristoteles mirab. auscult. c. 114 vermuthen: vergl. Dubois de Montpéroux. a. a. O. V. p. 181. und die folg. Noten.

gestaltete,¹ skythische, auch für diese Darstellungen benutzten. Hatten sich doch gleichzeitig griechische und später auch römische Bildhauer veranlasst gesehen, sogar die ihnen eigenthümliche, nationale Tracht, mit nur geringen Modifikationen, gleichfalls auf die Gestalten jener europäisch-asiatischen Mann-Weiber künstlerisch zu übertragen.² —

Der Schmuck —

bei der bei weitem grösseren Masse der skythischen Wanderhorden im Alterthume ebensowenig ausgebildet, als dies noch gegenwärtig bei den herumziehenden Mongolen der Fall ist³ — war bei jenen auf eine nur äusserst dürftige Reinlichkeitspflege und zwar fast einzig auf die bei den zuletztgenannten noch heut allgemein üblichen Schwitz- und Dampfbäder beschränkt. Ihrer bedienten sich vorzugsweise die Männer statt jeder anderweitigen Waschung (Herod. IV. 75). Die Weiber, nicht viel sauberer als jene, wendeten zum Ersatz von Seifen einen hauptsächlich von Wachholder⁴ zubereiteten, klebrigen Teig an. Mit diesem bestrichen sie von Zeit zu Zeit ihren ganzen Körper sammt dem Gesicht. Am folgenden Tage, wo sie denselben abnahmen, erschienen sie dann rein und glänzend; auch verbreiteten sie einen angenehmen Geruch (Herod. IV. 75).

Von einer derartigen Schmucklosigkeit machten einerseits die mehr in der Nähe goldreicher Distrikte (der süd- und nordöstlichen Gebirge) hausenden Stämme, andererseits die mit den nordpontischen Griechen im engeren Verkehr stehenden Skythen eine Ausnahme. Es wurden demnach von den Alten vorzugsweise auch die Massageten, Issedonen, Arimaspen und Argippäer nicht nur als diejenigen, durch deren Hände seit undenklichen Zeiten Massen von Gold nach Vorderasien wanderten,⁵ sondern zugleich auch als die eigentlich schmucktragenden Zweige der Steppenbevölkerung namentlich hervorgehoben: — Von den Massageten insbesondere erzählt Herodot (II. 215), dass bei ihnen Gold und Erz in Menge sei, sie aber des Eisens und Silbers ermangeln, so dass sie sich überhaupt nur jener Metalle, des Goldes aber hauptsächlich zur Verzierung ihres Kopfputzes, ihrer Gürtel, Schulterspangen u. s. w. bedienten.

¹ K. Neumann. I. S. 502. — ² Beispiele dafür liefert zunächst der bekannte Fries von Phigalia: „Ueber die von den Herren Brondstedt, Cockerell, v. Haller u. s. w. neu aufgefundenen Basreliefs in dem Tempel des Apollo Epikurius. M. 5 Kpfrtfn. Weimar, 1816; vergl. O. Müller. Denkmäler der alten Kunst. A. Taf. XXXI. No. 137, und J. Overbeck. Gallerie heroischer Bildwerke u. s. w. Atlas. Taf. XXI. Fig. 8; Fig. 14 ff. u. A. — ³ Vergl. G. Klemm. a. a. O. S. 154 ff. — ⁴ K. Neumann. I. S. 294. — ⁵ S. oben S. 175 not. 2; S. 207; wozu über die mit ihnen verknüpfte Sage von den Gold bewachenden Greifen noch auf M. Duncker. Gesch. d. Alterth. II. S. 447 ff. hinzuweisen ist; vergl. Herod. III. 116.

Nächst den Arimaspen, in deren Lande das Gold, wie man in schon erwähnter, ¹ märchenhafter Vorstellung dichtete, sogar von Sphinxen und Greifen bewacht ward (Herod. IV. 27); gedenkt sodann derselbe Schriftsteller der Agathirsen als eines üppigen, ebenfalls mit goldenem Schmuck versehenen Volkes (Herod. IV. 104). Dieses indess verdankte seinen Reichthum vermuthlich den sich durch ihr Land hinziehenden, goldhaltigen Basaltgebirgen (Karpathen), die um vieles später ebenfalls von den Römern in umfassendster Weise ausgebeutet wurden. ² — Eine besondere Zierde jenes Stammes, der auch die Gelonen, Budinen und andere (wie noch gegenwärtig einzelne Tartarenhorden) ³ ergeben gewesen zu sein scheinen, bestand dann ferner in einer je nach Rang und Stand verschiedenen Färbung des Körpers und selbst der Haare, wozu sie, wie spätere Berichterstatter versichern, hauptsächlich ein helleres oder dunkleres Blau anwendeten (Mela. II. 1. Virgil. Aen. IV. 146. Ammian. XXXI. 2).

Ungeachtet die Skythen im Allgemeinen sich frei von fremdländischen Einflüssen zu erhalten bemüht waren, hatten sie dennoch im Einzelnen nicht vermocht, der in ihre südlichen Gebiete eingedrungenen, hellenischen Bildung durchaus zu widerstehen (Herod. IV. 76. Strab. VII.). Dass dies hauptsächlich nur bei denen der Fall sein konnte, die in der Nähe der griechischen Ansiedelungen festere Sitze eingenommen hatten, lag in der Natur der Sache. Bei diesen, die zur Zeit Herodots ebenfalls in mehrere Horden zerfielen, bestand ausserdem je ein mehr geregelter, politischer und religiöser Verband, ⁴ so dass sie sich, als „königliche Skythen“ von ihren weniger eng miteinander verbundenen, über die inneren östlicheren Gebiete weit zerstreuten Stammgenossen wesentlich unterschieden. Die durchaus despotische Macht der sie beherrschenden Fürsten, von welchen jedoch stets nur einer die Obergewalt führte (Herod. IV. 120), erstreckte sich aber über die gesammte skythische Bevölkerung. Jene hatten einen förmlichen Hofstaat, der aus einer Leibgarde, Köchen, Weinschenken, Boten, Stallmeistern u. s. w. bestand, und heiratheten, ganz nach orientalischem Brauch, mehrere Weiber. Diese wurden durch freie Skythen bedient (Herod. IV. 71. 78). Die übrigen Geschäfte liessen auch sie, gleich ihren Unterthanen zumeist von Sklaven, die jedoch Eingeborne waren, besorgen (Herod. IV. 2. 72).

Jene Oberhäupter nun, die abgesehen von ihrer persönlichen Würde wohl auch geistig über die Gesammtmasse hervorragten, waren von der ihnen entgegengetragenen, griechischen Kultur denn auch zuerst berührt worden. Von dem Könige Skiles wird erzählt, dass er in der Stadt der Borystheniten, in Olbia, sogar

¹ S. oben S. 207. — ² L. Georgi. Alte Geographie. II. Abthlg. S. 258; S. 302. — ³ S. u. A. Budberg. Reisen eines Russen. Zerbst, 1832. S. 58. — ⁴ L. Georgi. Alte Geographie. II. Abthlg. S. 295 ff. M. Duncker. II. S. 443 ff. K. Neumann. I. S. 226 ff.

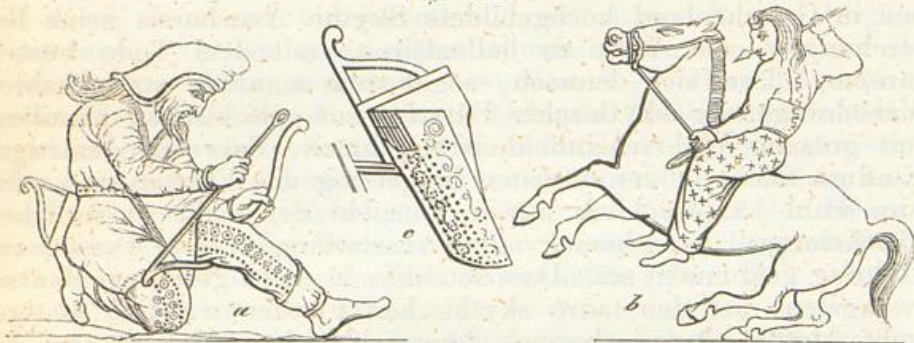
einen reich geschmückten Palast bewohnt und wenn er sich dasselbst befunden, seine nationale Tracht gegen die dort herrschende, griechische gewechselt habe; zugleich aber auch, dass er dies seinen Landsleuten verheimlichte und ihnen gegenüber stets in echt skythischer Weise erschienen sei (Herod. IV. 78. 79). Hieraus aber, wie aus dem Umstande, dass der durch seine Reisen in Griechenland hochgebildete Skythe Anacharsis seine Bestrebungen, das Volk zu hellenisiren, mit dem Tode büßen musste,¹ lässt sich dennoch, sogar trotz mancher stattgehabten Verschwägerung skythischer Fürsten mit griechischen Familien, mit grösster Wahrscheinlichkeit annehmen, dass ein derartiger Einfluss allein in der nächsten Umgebung des Fürsten und auch hier wohl hauptsächlich nur in Hinsicht der mehr äusserlichen Erscheinung, der schmuckvollen Ausstattung seiner Person zur Geltung gekommen sei. Dass letzteres in nicht geringem Maasse, wenigstens bei den tauro-skythischen Fürsten wirklich stattgehabt, dafür zeugen abermals jene zahlreichen Alterthümer, die in den alten Grabstätten der Chersonesus taurica (der heutigen Krimm) entdeckt wurden, namentlich die dem sogenannten, königlichen Grabe von Kul-Obo enthobenen² um so bestimmter, als sie, ausser mannigfachem Geräth, einen vollständigen königlichen Schmuck für Mann und Weib, sammt Waffen u. s. w. vor Augen legen.

Der künstlerische Charakter dieser Gegenstände wie die an ihnen ersichtlich vollendete Technik lässt sie indess unzweifelhaft als griechische Arbeiten einer bereits hochgesteigerten Kunst-epoche erscheinen; dagegen die äusserliche Beschaffenheit derselben namentlich mit Bezug auf die Form im Ganzen und Einzelnen entschieden als aus einer „nichtgriechischen, barbarischen Anschauungsweise hervorgegangen“.³ Man hat somit geschlossen, dass sie während einer Zeit verfertigt wurden, in der im

¹ Herod. IV. 76. Strab. VII. — ² Nach Dubois de Montpéroux. Voyage au Caucase u. s. w. V. S. 194—227, nebst Abbildungen. Atlas. Series IV. Pl. 20 ff. genau beschrieben auch bei L. Georgi. Alte Geographie. II. S. 367 ff. u. K. Neumann. Die Hellenen im Skythenlande. I. S. 503 ff. — ³ K. Neumann. I. S. 512. Mit diesen und anderen bei Kertsch aufgefundenen Gegenständen stimmen die z. B. von K. Bähr (Gräber der Liven. Dresden 1850) mitgetheilten, livenschen Alterthümer wenigstens nach ihren Grundformen (Cirkelspangen, Kettengehänge, kegelförmig gewundene Mützen u. s. w.) in überraschender Weise überein; noch mehr allerdings mit den alten skandinavischen und germanischen Schmucksachen u. s. w. Hiernach scheint indess die Annahme, dass sich ursprünglich eine allgemein asiatische Kultur selbst bis in jene fernen Gegenden erstreckt habe, eine abermalige, nicht unwesentliche Bestätigung zu finden. Es dürften somit aber um so mehr jene einfachen Gegenstände zugleich wohl geeignet sein, auch ein Bild von der Art des Schmuckes u. s. w. zu gewähren, dessen sich die oben erwähnten Massageten, Issedonen, Agathirsen u. a. bedient haben. Vergl. übrigens K. Bähr. a. a. O. S. IV; S. 28; S. 51 ff. u. über die noch übliche Kleidung der Nordvölker S. 30 ff.

Chersones die Skythen noch die Obermacht ausübten, die Griechen aber bereits auf einem Gipfelpunkt ihrer Kunst angelangt waren und also nicht angestanden, ihre Entstehung mindestens in das vierte Jahrhundert v. Chr. hinabzurücken.¹

Fig. 215.



Im Hinblick auf diese Alterthümer und einzelne (an gleichzeitig mit ihnen aufgefundenen Gefässen u. s. w. angebrachte) Darstellungen bosphoranischer Fürsten (Fig. 215), muss die Tracht derselben in Wirklichkeit sogar überaus kostbar und prunkend gewesen sein. Ueberreste von Kleidern haben sich allerdings nicht erhalten. Aus jenen Abbildungen geht indess auch dafür als sicher hervor, dass diese nicht, wie die der Steppenbewohner, nur aus Leder, vielmehr zumeist aus feineren Stoffen, Wolle oder Linnen, bestanden haben und dass man ausserdem es liebte, wie dies schon bei der Beschreibung der kleinasiatischen Tracht angeführt wurde (S. 409), sie mit kleinen, goldenen Flittern oder erhoben gearbeiteten Blechen von gleichem Metall reich zu besetzen (vergl. Fig. 215. a. b). Dass ein derartiger Schmuck hier sogar in ausgedehntester Weise statt hatte, setzt die in dem in Rede stehenden Grabe gemachte Entdeckung einer ausserordentlichen Menge solcher Goldplättchen vollends ausser Zweifel. Sie sämmtlich, von den verschiedensten Formen, sind je mit einem Loch, das zu ihrer Befestigung diente, versehen; zudem sind sie mit Reliefs verziert, welche, in vorzüglicher Arbeit, theils Frauenköpfe oder sarmatische Krieger zu Pferde, theils Jagdscenen, Löwen u. s. w. darstellen.²

Die zunächst an der männlichen Leiche aufgefundenen, anderweitigen Schmucksachen — die übrigens gleich denen, welche der weibliche Leichnam trug — vorherrschend von Gold, zumeist ziemlich stark und massiv gearbeitet sind, bestehen in den metallischen Zierden einer Kopfbedeckung und äusserst werthvollen

¹ Dubois de Montpéreux. Voyage u. s. w. V. S. 194 ff. K. Neumann. I. S. 511. — ² Dubois de Montpéreux. Atlas. Ser. IV. Pl. 24. Fig. 5—8.

Hals-, Arm- und Handgelenk-Spangen. Wie aus jenen zuerstgenannten Resten (zwei übereinander gelegenen, mit Blumen und Greifen verzierten, diademförmigen Reifen) hervorzugehen scheint, war die Gestalt der Mütze nicht sehr von der der persischen Mithra oder Tiara verschieden gewesen (vergl. S. 296). Häufiger indess, vielleicht noch spitzer als diese, mag sie denjenigen Kappen geglichen haben, die sich an einzelnen der hier entdeckten Gegenstände ebenfalls zeigen (*Fig. 214. c*). — Den Hals schmück bildete ein starker, nach Art eines (gedrehten) Seiles gefertigter, offener Ring, dessen Enden je mit Emaille verziert und in Form eines skythischen Reiters ausgearbeitet worden (*Fig. 214. d*).¹ Er entspricht demnach, folgt man der oben, auch abbildlich (*Fig. 149. a*) beigebrachten Andeutung, dem Halsschmuck der späteren, persischen Könige durchaus. — Von den Armringen ruhte einer über dem Ellbogen des rechten Arms, zwei andere waren je unterhalb der Ellbogen angebracht; jener aus Gold, diese aus Elektrum (einer Composition von Gold und Silber). — Verschieden von diesen Ringen und zwar von feinstem Golde hergestellt sind die, welche die Handgelenke umgaben.² An ihnen sind die Schlussenden mit geflügelten Sphinxen geziert. Diese halten in ihren Klauen eine dicke Goldschnur, welche den Reifen vermuthlich zu einer ähnlichen Befestigung diente, wie die Schnur an den Schussschienen der alten Aegypter und Assyrer zur Arm-Umwindung (vergl. *Fig. 43 f*; *Fig. 125 h*).

Der von der weiblichen Leiche getragene Schmuck steht weder in Hinsicht seiner Kostbarkeit noch der darauf verwendeten Kunst hinter dem des Mannes zurück. Auch bei ihr wurden Reste einer Kopfbedeckung aufgefunden, die eine Uebereinstimmung ihrer ursprünglichen Form mit der fraglichen Urgestalt der männlichen Mütze nicht verkennen lassen. Ihr Hals- und Brustschmuck übertrifft aber selbst den des Königs. Hier nämlich besteht er aus einem doppelten, goldenen Collier, einem engeren und einem weiteren Ringe, von denen der erstere, an beiden Enden mit liegenden Löwen geziert, unter dem anderen, der aus Goldfäden gearbeitet ist, gleichsam als eigentliches Halsband ruhte. Letzterer ist ausserdem mit kleinen Kettchen, an denen zierliche Fläschchen von Gold hängen, versehen. — Ein dritter, von jenem Halsgeschmeide unabhängiger Schmuck bedeckte die Brust. Er ist aus fünf Medaillen zusammengesetzt, welche kleine (mit ähnlichen Anhängseln ausgestattete) Kettchen mit einander verbinden. Er erinnert somit nicht wenig an den, oben ebenfalls abgebildeten Halsschmuck der alten Assyrer (*Fig. 123. r*). Von den Medaillen sind zwei mit dem Kopfe der Minerva reliefartig verziert, von den flaschenförmigen Anhängseln eines um das

¹ Vollständig abgebildet bei Dubois de Montpéreux. Atl. Series IV. Pl. 21. Fig. 3. — ² S. Dubois de Montpéreux. a. a. O. Pl. 20. Fig. 4.

andere blau und roth emallirt. — Zudem fand man auch hier neben besonderen Gegenständen der Toilette (einem bronzenen Spiegel u. s. w.), zwei goldene Armspangen, die sich jedoch nur wenig von den bei der männlichen Leiche vorgefundenen unterscheiden. —

Die Waffen.

die in und neben dem Sarkophag der hier so überaus prunkvoll bestatteten Königsfamilie niedergelegt worden waren, tragen dasselbe Gepräge echt griechischer Kunst wie jene Schmucksachen. Ebenso wenig stehen sie diesen an äusserem Werthe nach. Auch sie sind zumeist, wo es nicht ihr Zweck durchaus anders bedingte, überaus kostbar von Gold hergestellt und reich mit Reliefdarstellungen ornamentirt. Dies letztere gilt namentlich von einem kleinen, epaulettformigen Schilde, das, bei 8 Zoll 3 Linien Länge, 7 Zoll 9 Linien Breite und der Dicke von etwa einem Fünffrankenstück, ungefähr ein und ein halbes Pfund im Gewicht hält. Zunächst seinem Mittelpunkt sind Delphine und andere Fische, sodann Medusenköpfe und menschliche Gesichter mit langem Bart und spitziger Kappe (*Fig. 114 c*) dargestellt.¹ Wozu es gedient, ob nur zur Zierde oder ob gleichzeitig auch zum Schutz, muss dahin gestellt bleiben. So viel scheint indess gewiss, dass es unabhängig von den Kleidern (vielleicht als schützender Brustschmuck) getragen worden ist. — Neben dem Schilde, zunächst der Leiche, lag ein eisernes Schwert. Die Klinge desselben war vom Roste zerstört. Sie steckte in einem Griff, der reich mit goldenem Laubwerk und kleinen Thierfiguren (Hasen und Füchsen) verziert ist. — Zur Seite des Schwertes ruhte eine mit Blattgold umwundene Knute; unweit von ihr ein in einem Futteral eingeschlossener Bogen, wovon sich jedoch nur eine metallne Platte, mit welcher der Köcher verziert gewesen war, erhalten hat. Diese, aus Elektrum bestehend und 19 Zoll lang, ist, ähnlich dem Schwertgriff, mit erhoben gearbeiteten Thierbildern geschmückt. Sie stellen Kämpfe zwischen einem Tiger und einer Ziege, einem Hirsch und einem Greifen, denen ein Löwe zuschaut, dar.² — Ausser diesen Gegenständen wurden dann unter den umhergestellten, nicht minder kostbaren, geräthlichen Dingen, schliesslich noch die Ueberreste von zwei Lanzen und einer Anzahl von Pfeilen entdeckt, doch konnten auch von ihnen nur die Spitzen zu Tage gefördert werden. Die der Lanzen waren von Eisen und nahe an 15 Zoll lang, die der Pfeile dagegen von Bronze, dreieckig, und je mit drei scharfen Widerhaken bewehrt. — Fügt man zu diesen, allein in dem

¹ S. Dubois de Montpéroux. Atl. Series IV. Pl. 21. Fig. 1. — ² Derselbe, a. a. O. Pl. 24. Fig. 4.

einen Grabe aufgefundenen Waffenstücken noch die Waffen hinzu, die aus anderen Gräbern hervorgezogen wurden — wodurch dann jene, da auch bronzene Helme und Beinschienen,¹ unter anderen sogar ein grosser, goldener Schild² ans Licht kamen, eine wesentliche Ergänzung erfahren — so ergibt sich, dass sich der oben angedeutete, wechselseitige Einfluss der hier angesessenen skythischen und griechischen Bevölkerung zugleich auf die Bewaffnung derselben erstreckte; für die kriegerische Ausstattung der bosporanischen Fürsten aber noch insbesondere, dass diese von der bei den Griechen üblichen Rüstungsweise manches Einzelne aufgenommen und der ihnen eigentlich nationalen, einfacheren, passlich hinzugefügt hatten.

1. Mit Ausnahme der Massageten und weniger anderen Stämme, welche durch die Nähe goldreicher Gebiete begünstigt, neben, wie bemerkt (S. 555), goldenem Schmuck, vermuthlich auch goldverzierte Waffen trugen (Herod. I. 215), scheint die Bewaffnung der Skythen, selbst die der sogenannten „königlichen“, im Allgemeinen durchaus mehr praktisch als schmückend gewesen zu sein. Von eigentlichen Schutzwaffen, deren sie sich etwa bedient, ist bei älteren Schriftstellern kaum die Rede. Ihre an sich starke Lederkleidung mochte ihnen genügen, so dass sie nicht einmal die doch bei fast allen Völkern übliche Schutzwehr — den Schild — in Anwendung brachten. Nur abbildlich findet er sich bei einzelnen in jenen vorerwähnten Gräbern entdeckten Figuren skythischer (oder sarmatischer?) Krieger (*Fig. 214. b*), was denn wohl wiederum darauf hindeutet, dass ihn diese in Wirklichkeit von anderen — ob pontischen oder kaukasischen? — Stämmen entlehnt hatten. Erst jüngere Schriftsteller, so Aelian (de natur. anim. II. 16), sprechen von skythischen, aus Elennshaut gefertigten Panzern und Schilden. Sie indess hatten dabei wohl die Schutzbewaffnung nur der zu ihrer Zeit bereits über fast alle osteuropäischen Länder ausgebreiteten, sarmatischen Reitervölker vor Augen (vergl. S. 548).

Die Rüstung der letzteren bestand allerdings und zwar gerade im Gegensatz zu der Schutzlosigkeit der alten Skythen, die freilich von römischen Autoren³ allmählig mit den Sarmaten zu einem Volke verschmolzen wurden, in ausserordentlich starken, überaus künstlich hergestellten Hüllen. Sie entsprachen der seit ältester Zeit bei der arischen (und parthischen) Bevölkerung üblichen Bepanzerung in dem Grade, dass die Römer, nachdem sie mit jenen Stämmen näher bekannt geworden, nicht angestanden hatten, sie namentlich deshalb als mit diesen stammverwandt zu bezeichnen (Mela. III. 4. Tac. Germ. c. 17).

¹ K. Neumann. I. S. 509 ff. — ² Derselbe. a. a. O. S. 511 ff. — ³ Plinius. IV. 12. 25. Mela. I. 3. III. 4; vergl. Diod. II. 43, der sie aus Medien abstammen lässt.

Jene Rüstung nun, die überhaupt bei sämtlichen bisher betrachteten asiatischen Völkern schon frühzeitig zur höchsten Ausbildung gelangt¹ und so den alten Aegyptern,² ja selbst den fernen Aethiopiern³ zugeführt worden war, zeigte sich hier noch in spätester Zeit als eine sogar in urthümlichster Weise hergestellte Schuppenbepanzerung. Nach den darüber vorhandenen schriftlichen und bildlichen Zeugnissen (*Fig. 216*) kann selbst über

Fig. 216.



die Art, wie sie nicht ohne grosse Geschicklichkeit angefertigt wurde, kein Zweifel obwalten. Am genauesten beschreibt sie Heliodor (*Aethiop. IX. 15*). Mit Ausnahme dessen, was er über den Helm sagt, das sich vermuthlich auf eine späte, phantastische Zuthat bezieht, bestand sie, Mann und Ross vollständig bedeckend, aus echnen und eisernen Plättchen in Form von Schuppen, je eine Spanne im Geviert, die so auf einer Unterlage von Linnen oder Leder aufgenäht waren, dass sämtliche Platten, reihenweis untereinander geordnet, überall mit den Rändern aneinanderstiessen und also nirgends eine Fuge entstand. Da sich ein solches Schuppenkleid den Gliedern ziemlich eng anschmiegte, ausserdem mit langen, engen Aermeln versehen war, auch die Beine fest umgab, so wurde es, damit es während des Reitens nicht hindere, zwischen den Schenkeln getheilt. Dazu schützte man zuweilen die Beine je noch besonders durch eine

¹ S. d. *Fig. 125. g*; S. 276; S. 348; *Fig. 184*; *Fig. 185*. — ² *Fig. 42. c*.
— ³ *Fig. 93*.

Schiene, den Kopf aber stets durch einen Helm, der, wie zu vermuthen steht, in den meisten Fällen von Leder und nur durch metallene Reifen verstärkt, seltener wohl ganz von Metall geschmiedet war (*Fig. 216*). — Hiermit stimmen die Beschreibungen, welche andere Autoren von dieser Rüstungsweise liefern, ziemlich überein. Nach Ammian (XVII. 12. 2) und Pausanias (I. 21. 7) steht jedoch zu vermuthen, dass einzelne sarmatische Stämme ausserdem statt der ehernen Schuppen geglättete Hornplättchen anwendeten. Ueberhaupt aber ist wohl anzunehmen, dass jenes zahlreiche Volk, obgleich schon früh getheilt, während seiner Verbreitung über die osteuropäischen Landschaften wiederum in mehrere Einzelhorden zerfallen, doch auch in Tracht und Sitte manchen Wandlungen unterworfen gewesen war (vergl. unten). — Als einer hierhergehörigen, besonderen Waffe erwähnt auch dann erst Tacitus (Hist. I. 79) kleiner Schilde, wobei er indess ausdrücklich bemerkt, dass sie nur wenig zur Vertheidigung — wozu wird nicht gesagt — benützt würden. Strabo (VIII. 3) dagegen gedenkt, bereits ohne eine solche Nebenbemerkung, als Stücke sarmatischer Rüstung ebenfalls kleiner (vermuthlich geflochtener) mit Fell überzogener Schilde und, nächst diesen, starker Helme von Rindsleder.

2. Weniger als durch obige Schutzbewaffnung scheinen sich die Sarmaten durch die von ihnen geführten Angriffswaffen von den skythischen Stämmen unterschieden zu haben. Bei diesen wie bei jenen bildete der Bogen die Hauptwaffe. Wenn einerseits Ovid (*de Ponto* I. 2) von den Sarmaten singt:

„In dem Geschosse, da liegt ihr Muth, im strotzenden Köcher
Und in dem Rosse, das lang dauert im schärfsten Galopp“,

so rühmt er andererseits nicht minder die Kunstfertigkeit der Skythen im Pfeilschiessen, wobei er dann zugleich die ihnen eigene Sitte, die Pfeile mit Schlangengalle zu vergiften

„Um in tödtliche Wund' ein gedoppeltes Sterben zu strömen“

nachdrücklich hervorhebt (*Ovid. de Pont. I. 2. IV. 7. Metamorph. X. 588 ff. Plin. XI. 15*).

Der skythische Bogen, ¹ dessen Form ältere Autoren häufig mit dem Laufe der Nordküste des schwarzen Meeres verglichen, ² wurde nach Ammian (XXII. 8, 37) aus zwei sichelförmig gebogenen Stücken und einem sie miteinander verbindenden, geraden Mittelstab gebildet (vergl. Curt. X. 1). Er glich demnach, wie dies auch abbildlich bestätigt wird (*Fig. 215. a; vergl. Fig. 126. a. Fig. 149. a. Fig. 151. c. Fig. 183. n*), sowohl den von arischen (parthischen), wie auch von einzelnen kleinasiatischen Kriegern geführten Bögen vollkommen. Aehnlich den Bögen der heutigen

¹ Vergl. Kunstblatt. Jahrg. 1848. Stuttgart. S. 204. — ² K. Neumann. I. S. 290.

Kalmücken und anderer mongolischen Völker bestand er vermuthlich — also auch dem homerischen Bogen des Pandaros entsprechend (S. 423) — aus zwei in der eben beschriebenen Weise aneinander geleimten und stark mit Fäden u. s. w. verbundenen Hörnern gewisser Thiere, namentlich der Ziege oder des Steinbocks. —

Beim Spannen dieser Waffe, in deren Gebrauch Skythen und Sarmaten rechts und links gleiche Gewandtheit besaßen, „zogen sie die Sehne nicht, wie die Araber und andere Völker, gegen die Brust, sondern gegen die Schulter.“ — Bogen und Pfeile wurden in einem ohne Zweifel von Leder gefertigten Köcher verwahrt und ersterer, mitunter reich verziert (S. 560), an der linken Seite am Gürtel getragen (*Fig. 215. a. c.*). Fünf Pfeile bildeten ein Köcherbesteck.¹ Die skythischen Pfeile hatten zumeist kupferne Spitzen (Herod. IV. 81), die der Sarmaten waren indess, wie auch die Enden ihrer Bögen, mit knöchernen Klingen versehen, jedoch ebenfalls wie die der skythischen Pfeile widerhakig und nicht selten vergiftet (Ovid. de Pont. IV. 7. Paus. I. 21).

Nächst dem Bogen führten die meisten Stämme lange Lanzen, Wurfspeere, kurze Schwerter und, ähnlich den Sagartiern, Indern u. A. (S. 492), starke Wurfgeschlingen (Herod. IV. 70. 114. Ammian. XVII. 12, 2. Arrian. IV. 3. Ovid. de Pont. I. 4. Strab. VII. 3). Einzelne, so insbesondere die Massageten, brachten ausserdem noch Streitäxte (Doppelbeile), mit Metall beschlagene Kolben, gekrümmte Schwerter und Dolche in Anwendung. Jene trugen auch goldgezierte Helme, und ihre Pferde, ausser vergoldetem Reitzzeug, echerne Brustharnische (Herod. I. 215). Die Knute oder Peitsche aber wurde, wie es scheint, von allen Stämmen gleichmässig, nicht nur zur Züchtigung der Pferde, als auch häufig — wie dies bei den spätern Persern üblich war (S. 314) — als Strafmittel gegen Sklaven wirksam gehandhabt (Herod. IV. 3).

3. Die gesammte Heeresmacht der Skythen bestand aus reitenden Bogenschützen und Tross. Dieser scheint namentlich das Fussvolk (die Speermänner) mitbegriffen zu haben (Herod. IV. 134); ebenso bei den Sarmaten, wo, wie bemerkt, auch die Weiber beritten waren (Herod. IV. 110—117. Ammian. XXXI. 2). Beide Völker gaben, zum kriegerischen Gebrauch, den Stuten den Vorzug; die Hengste verschnitten sie, um sie lenk- und gehorsamer zu machen (Strabo. VII. Plinius VIII. 66. Ammian. XVII. 12). Sie sämmtlich, sammt den Massageten und übrigen Reitervölkern (Herod. I. 202. 207. 215. II. 167), galten durchaus als tapfer und kriegerisch; die Sarmaten als „unzugängliche Barbaren“, denen nur mit Mühe und äusserster Anstrengung zu begegnen sei

¹ Vergl. über die vermeintliche Bedeutung dieser Zahl K. Neumann. I. S. 305 ff.

(Strab. IX.-2. Mela. III. 4). Spätere Berichterstatter, wie Ovid (Trist. V. 7) schildern sie als die geübtesten Kriegsmänner

„Wild in Stimm und Gesicht, des Mars leibhaftiges Bildniss
Weder das Haar noch der Bart irgend von Händen verkürzt.“

Im Uebrigen lebte das Volk ohne eigentlich geregelten Kriegszustand, beständig von Trift zu Trift umherziehend, hauptsächlich von Raub und Beute. Dabei waren ihre Sitten nicht minder roh geblieben, als es die der vor ihnen bestandenen, skythischen Stämme in Wirklichkeit gewesen. Von diesen erzählt Herodot (IV. 64—66. 127), „dass sie den getödteten Feinden (wie noch jetzt gebräuchlich) den Kopf abschneiden, dass sie ihnen die Haut abziehen und diese sodann, wohl gegerbt, an den Zügel des Reitpferdes als Schaustück ihrer Tapferkeit befestigen. Die Schädel überziehen sie theils mit Rindsleder, theils verzieren sie dieselben mit Gold und nutzen sie als Trinkgefässe. Ihre Siegesfeste feierten sie durch Trinkgelage“ (Herod. IV. 66).

Von dieser Weise der Kriegsführung¹ scheinen selbst die „königlichen Skythen“ keine Ausnahme gemacht zu haben. Bei ihnen, wo Könige unmittelbar den Oberbefehl führten (Herod. IV. 69. 120), herrschten jedoch bestimmtere Kriegsgebräuche vor. Wenn sie einmal mit irgend einem Stamme ein Bündniss eingegangen, so galt ihnen dies durchaus als unverletzbar (Herod. IV. 46. 70. 74. Mela II. 1). — Die bosporanischen Fürsten dagegen sollen in der Leitung der Heere sogar durch besondere Taktik und List ausgezeichnet gewesen sein. Von dem nach seinem Tode selbst göttlich verehrten Parisades I. erzählte man, dass er sich im Kampfe stets drei verschiedener Kleider — eines bei Aufstellung der Schlachtordnung, eines zweiten, nur den Heerführern bekannten während der Schlacht, und eines dritten im Falle einer Niederlage — bedient habe (Polyän. VII. 37; vergl. Strab. VII. Diod. XVI. 52). — In der bei einzelnen der vorerwähnten Darstellungen tauroskythischer Krieger vorkommenden Andeutung einer breiten Binde, glaubt man das charakteristische Abzeichen königlicher Würde zu erblicken² (vergl. Fig. 215 b).

4. Derselbe barbarische Sinn, der sich bei den Skythen in der Behandlung der Kriegsgefangenen und getödteten Feinde bekundete, zeigte sich bei ihnen in fast noch höherem Grade in der Ausübung ihres Kultus. „Von Göttern“ — bemerkt Herodot, der hierüber indess nur mangelhaft unterrichtet und somit zu griechischen Kombinationen gedrängt worden war³ — „verehren die Skythen die Hestia, den Zeus und die Erde, den Apollo und die himmlische Aphrodite, den Herakles und den Ares; die sogenannten Königskythen aber noch den Poseidon.“ —

¹ Vergl. M. Duncker. II. S. 445. — ² K. Neumann. II. S. 517. —

³ K. Neumann. I. S. 243.

Bei ihnen indess heisst die Hestia „Tabiti“, Zeus „Papaios“, die Erde „Apia“, Apollo „Oetosyros“, die Aphrodite „Artimpasa“¹ und der Poseidon „Thamimasadas“ (Herod. IV. 59. 127). Von diesen wurden dem Ares (Mars) bestimmte Opfer dargebracht. Während man nämlich allen übrigen Göttern Thiere, namentlich Pferde weihte, indem man sie abschlachtete, kochte und von ihnen die Erstlingsstücke sammt den Eingeweiden nach vorwärts warf, opferte man jenem ausserdem alljährlich Kriegsgefangene und zwar, unter besonderen Ceremonien, je von hundert einen Mann (Herod. IV. 59. 60. 61. 62). — Dieser an sich kultliche Brauch der Menschenschlächtere, sammt dem bei den Eidesleistungen der Skythen üblichen Trinken von Blut (Herod. IV. 70) ward durch die bei den weiter unten zu betrachtenden² Opferungen, welche bei den Leichenbegängnissen skythischer Fürsten statt hatten, fast bis zur Maasslosigkeit ausgeübt. Hierbei kam die Rohheit des Volkes auch in der Art seiner Schmerzensäusserung zur Erscheinung. Es begnügte sich nicht damit, den Verstorbenen durch weitgreifendste Ceremonien in mehr als göttergleicher Weise zu verehren, es gingen Viele so weit, dass sie sich zu Ehren des Todten nicht nur die Ohren beschneiden, ja wohl selbst als Opfer abschlachten liessen (Herod. IV. 72). Jene Verstümmelung sammt dem Abscheeren des Haars galt den Skythen überhaupt als das gewöhnliche Zeichen der Trauer. Ihm war jedoch in den meisten Fällen, als Ausdruck des ersten Schmerzes, noch ein gewaltsames Zerkratzen von Arm und Gesicht und ein Durchstechen der linken Hand mit einem Pfeile vorangegangen (Herod. IV. 71). Da die Skythen, ähnlich den südasiatischen Völkern, jede mittel- oder unmittelbare Berührung mit einem Leichnam als eine Verunreinigung betrachteten, so waren auch hier für die bei jedem Leichenbegängnisse betheiligte Gewesenen (nach Beendigung desselben) Reinigungen, die hauptsächlich in Dampfbädern bestanden, Bedürfniss (Herod. IV. 73).

Viele der erwähnten Gebräuche — mit denen die der Sarmaten, ungeachtet diese Feueranbeter waren (Nimphiod. frag. 14), dennoch im Wesentlichen übereinstimmten³ — finden sich noch heut fast gleichmässig bei einzelnen mongolischen Wanderstämmen.⁴ Demnach ist wohl für das alte, skythische Priesterthum anzunehmen, dass es im Ganzen ebenfalls dem heutigen Schamanenthum⁵ entsprochen habe.

Die Mehrzahl der Priester bestand ehemals, wie jetzt, aus Wahrsagern (Herod. IV. 67). Ihre äussere Ausstattung war ver-

¹ Vergl. darüber u. a. C. Ritter. Vorhalle. S. 57 ff. Nach C. Movers (Untersuchungen über die Religion u. s. w. S. 624 ff.) ist die skythische Artimpasa die Artemis. — ² S. Bau: Grabstätten. — ³ S. unten. — ⁴ Vergl. K. Neumann. I. S. 231. — ⁵ G. Klemm. Allgemeine Kulturgeschichte III. S. 196 ff. vergl. F. Kruse. Urgeschichte des esthnischen Volksstammes. S. 286.

muthlich ähnlich der gegenwärtigen¹ eine rein willkürliche, selbstgewählte. Dafür, dass sie schon im Alterthume weder bei den Oberhäuptern, noch beim Volke selbst in besonders hoher Achtung gestanden, spricht endlich der Umstand, dass man sie als „Lügenpropheten“ verbrannte, ja mitunter der König sogar ganze Geschlechter derselben; nur mit Ausnahme der Weiber, ausrottete (Herod. IV. 68. 69).

Der Bau.

Die Wanderhorden der Skythen und Sarmaten waren ebensowenig dazu gekommen, „Städte und Festen zu gründen“, als die Nomaden der Wüste (S. 158). Wie diese, blieben auch sie einzig auf Zeltbehausungen beschränkt (Herod. IV. 46. Mela. III. 4. Tacit. Germ. c. 46). Hier indess wurde die Beschaffenheit derselben einerseits durch die „gänzliche Holzarmuth der Steppe“ und die dort herrschende, niedere Temperatur, andererseits durch den meist felsigen Grund und Boden, dann aber auch durch die dem Volke eigenthümliche Trägheit wiederum in besonderer Weise bedingt. — Das Material dazu lieferten auch ihnen vorzugsweise ihre Heerden. Mit Ausnahme von Holz, das sie natürlich den walddreichern Distrikten des Binnenlandes entnehmen mussten, bestand es entweder nur in Thierhäuten oder in dichten, aus thierischer Wolle zusammengefilzten Decken (Herod. IV. 23. Justin. II. 2).

Die Wohnstätten

hatten seit unvordenklichen Zeiten, verschieden von denen der Wüstenbewohner, eine den gegenwärtig bei den mongolischen Hirtenstämmen üblichen Wagenbehausungen² ähnliche, wenn auch einfachere Gestalt erhalten. Es waren, wie dies bereits Aeschylus wusste (S. 546) auf Rädern ruhende, von Stäben geflochtene und mit Fellen bedeckte Hütten oder „knarrende Wagen, die von Rindern gezogen wurden“. Nach der Beschreibung des Hippokrates (um 456 v. Chr. geboren) hatten solche Wagen zum

¹ Abbildungen von phantastisch mit todtten Thieren, Schlangen, Häuten u. s. w. behängten Schamanen s. bei Georgi Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs. Fig. 44; Fig. 45. Fig. 62; Fig. 63. Fig. 83; Fig. 86; vergl. dazu K. Bähr. Die Gräber der Liven. S. 32 ff. — ² Vergl. die genaue Beschreibung dieser gegenwärtig sehr ausgebildeten Wandelzelte bei G. Klemm. III. S. 155 (nach Zwicke's Reise S. 36. Bergmann. Streifereien. II. 33. Mönch. Hyakinth. S. 126. und über die Anfertigung. Pallas. I. 142. Bergmann. II. 90); dazu K. Neumann. I. S. 272 ff.

Theil vier, zum Theil sechs Räder; die auf ihnen lastenden Gestelle waren mit dicken, wollenen Decken bedeckt und, theils einfach theils dreifach (getheilt?), dicht genug, um gegen Regen, Schnee und Wind zu schützen. Gezogen wurden sie entweder von zwei oder drei Ochsen. Während auf ihnen hauptsächlich nur die Frauen wohnten, hockten die Männer beständig auf ihren Pferden (Hippokrat. de aere, aquis et locis. ed. Kuhn. Vol. XXI. p. 555. od. §. 93). Dass dies letztere insonderheit bei den Skythinnen und zwar im Gegensatz zu den Weibern der Sarmaten wirklich statt hatte, sagt Herodot (IV. 114).

Er gedenkt auch der festeren Städte der sesshafteren Bevölkerung. Von einem ausgebildeteren Bau scheint jedoch auch bei dieser nicht die Rede gewesen zu sein; seine Bemerkungen wenigstens deuten darauf hin, dass sie, wie z. B. die durch Waldreichthum begünstigten Budinen und Gelonen, nur einen einfachen Holzbau¹ kannte. Die Stadt der letzteren, 100 Stadien (dreiviertel einer Meile) im Geviert, bestand aus sogenannten Blockhäusern sammt einer sie umgebenden, hölzernen Mauer. Von den Truppen des Darius angezündet, wurde sie vollständig ein Raub der Flammen (Herod. IV. 123).

In den griechischen Kolonialstädten hatte sich selbstverständlich ein fester, massiver Steinbau entwickelt. In ihnen waren die Häuser, wenn auch in ihrer Anlage durch örtliche, klimatische Einflüsse in Einzelheiten bedingt, doch im Ganzen nach griechischer Art eingerichtet.² Zahlreiche Trümmerreste jener Orte lassen noch heut deutlich erkennen, dass sie sogar mit architektonisch reich geschmückten Tempeln, öffentlichen Gebäuden und Palästen in glänzendster Weise ausgestattet gewesen.³ Dieser Bauart folgten dann die in diesen Städten angesessenen tauro-skythischen Fürsten: Der Palast, welchen der König Skyles in Olbia bewohnte, war nach griechischem Muster aus weissem Stein aufgeführt und — ob freistehend oder in Relief? — von Sphinxen und Greifen umgeben (Herod. IV. 78. 79; vergl. oben S. 230).

Tempel.

Altäre und Götterbilder — architektonisch gefestigte Kultusstätten überhaupt — hatten die Wanderstämme ebensowenig, wie feste

¹ „Die Häuser der Esthen“ (F. Kruse. Ur-Geschichte des esthnischen Volksstamms. S. 24 ff.) „sind erbärmlich, klein, von Balken zusammengeslagen, Hütten ohne Schornsteine. Dennoch ist ein Ofen in der einzigen Stube, welche die ganze Familie bewohnt, und in welcher oben an den Wänden ein Brett ringsum angebracht ist, auf welchem das Korn gedörret wird. Fenster sind in den Häusern nicht, als in der Stube eins von höchstens 1 Fuss im Quadrat, und dieses ist grösstentheils aus vielen Gläsern zusammengeflickt, und mit Papierstreifen beklebt.“ — ² Vergl. K. Neumann. I. S. 406 ff. —

³ Vergl. bes. die betreffenden Beschreibungen bei Dubois de Montpéroux. Voyage au Caucase. a. v. O.; u. A.

Häuser. Nur dem Ares (Mars) war auf gewissen Plätzen eine Art Heiligthum errichtet. Aber auch dies, in rohster Weise hergestellt, bestand einzig aus einem von Reisig aufgehäuften Scheiterhaufen von drei Stadien im Geviert, der auf seiner obersten Fläche ein altes eisernes Schwert — das Symbol des Gottes — trug (Herod. IV. 59—63; vergl. Clem. Alexand. Protrept. I. p. 56. Ammian XXXI. 2).

Fast noch roher war der Götzendienst der Issedonen und anderer Stämme. Erstere, so wenigstens versicherte Herodot (IV. 26), brachten sogar den Schädeln ihrer verstorbenen Verwandten, als besonderen Abgöttern (?), alljährlich am Sterbetage derselben feierliche Opfer. In der hölzernen Stadt der Gelonen, wo indess, wie es heisst, die Mehrzahl der Einwohner aus griechischen Ansiedlern bestand, sollen sich dagegen auch hölzerne Heiligthümer hellenischer Götter und hölzerne Tempel mit Altären und heiligen Bildern, nach griechischer Weise ausgebaut, befunden haben (Herod. IV. 108. 123). —

Nächst dem von den skythischen und sarmatischen Wanderhorden zumeist durch Opfer geehrten Reisigbau des Ares und einzelnen, gleichfalls von ihnen besonders verehrten Flüssen u. s. w. waren es namentlich

Die Grabstätten

und von diesen wiederum die ihrer Könige, denen sie vorzugsweise eine hohe, fast göttliche Verehrung zu Theil werden liessen. Letztere wurden ausschliesslich in der Gegend „Gerrhus“, rings um den sie durchströmenden, gleichnamigen Fluss in „grossen, viereckigen Gruben“ beerdigt. Die mit einer derartigen, königlichen Bestattung verbundenen Ceremonien waren ebenso weitläufig wie barbarisch: „Nachdem der Leichnam ausgeweidet, mit Gewürzen, Rauchwerk u. s. w. angefüllt, sodann zugenäht und mit Wachs überzogen worden, führte man ihn, auf einem Wagen gebettet, zu den verschiedenen Stämmen im Lande umher. Diese, unter Vollziehung der üblichen Trauergebräuche (S. 566), schlossen sich, je nach der Ordnung, demselben an. So, in stets zunehmender Zahl, geleiteten sie ihn zum Ort des Begräbnisses. Hier angekommen wurde zuerst der Leichnam auf einer Matte beigesetzt, dann zu beiden Seiten desselben Lanzen in den Boden gesteckt, diese durch Querstangen miteinander verbunden und endlich zu einem Hürdendache überflochten. Nunmehr begannen die Todtenopfer. Sie bestanden, ausser in Weihopfern an Pferden, Geräthen, goldenen Schalen u. s. w. hauptsächlich in Abschachtung eines der königlichen Weiber, des Mundschenks, des Kochs, des Stallmeisters, des Leibdieners und des Botschaftsmelders — mithin in Tödtung aller der dem Könige zunächst gestandenen Diener. Sie sämmtlich wurden neben den König

ins Grab gelegt. Nachdem dies vollbracht, schickten sich alle Umstehenden mit Eifer an, ein möglichst grosses Mal über demselben aufzuhäufen (Herod. IV. 71).

Hiermit war indess die Ceremonie noch nicht beendet. „Nach Verlauf eines Jahres versammelte man sich abermals an der Stätte, um eine noch grösslichere Feier zu veranstalten. Zu dem Zweck hatte man von den übrigen Dienern des Verstorbenen die treuesten auserwählt. Von diesen wurden fünfzig getödtet, daneben eben so viele Pferde der edelsten Race. Diese wie jene wurden sodann ausgeweidet, mit Stroh vollständigst ausgestopft, zusammengenäht und, nachdem man je Mann und Ross durch Eintreibung von hölzernen Pfählen die nöthige Festigkeit gegeben, als eine gleichsam lebendig erstarrte Reiterschaar rings um das Grab aufgestellt“ (Herod. IV. 72). — Bei der Beerdigung der niederen Skythen fiel natürlich eine derartige Ceremonie fort. Ihre Leichname wurden bei Freunden herumgefahren. Diese veranstalteten sodann einen Schmaus, wobei man den Todten ebenso wie sie bediente. Doch wurde auch er erst nach Verlauf von vierzig Tagen eingescharrt (Herod. IV. 73).

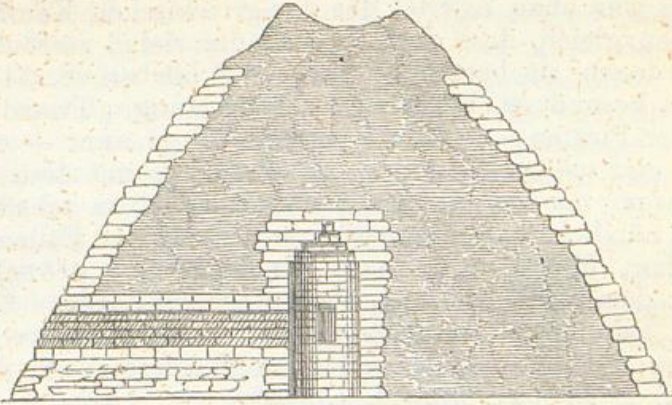
Von den Gräbern der Könige scheinen sich nur noch geringe Spuren erhalten zu haben.¹ Dagegen finden sich über die nordasiatischen Steppen, ja bis weit über die nordosteuropäischen Länder zerstreut eine zahllose Menge von grösseren und kleineren Tumuli (Bugoren; Kurganen), die, wie nicht zu bezweifeln steht, zum grossen Theil mit zu den ältesten Denkmälern der hier in Rede stehenden Bevölkerung gehören.² Obgleich mehrfach von Schatzgräbern durchwühlt, ist dennoch, namentlich im Norden, die bei weitem grössere Anzahl unverletzt. Wie Ausgrabungen einzelner Hügel ergeben haben, enthalten sie, ganz in Uebereinstimmung mit der herodoteischen Angabe von dem Inhalt der Skythengräber, neben menschlichen Skeletten und Knochen von Pferden, metallene Geräte,³ Schmuck und Waffen, mitunter sogar kleine, plump gearbeitete Statuetten und andere künstlicher gearbeitete Gegenstände.

Die von jenen Wanderskythen nothgedrungen einfache Hügelgestalt ihrer Grabstätten ging wie es scheint auch auf die Form der von den nordpontischen Griechen errichteten Gräber über. Jene indess festigten auch hier, was ihnen so in roher Weise überliefert war, architektonisch, indem sie die Grube über oder unter der Erde zu einer förmlichen Steinkammer ausbildeten,

¹ Vergl. P. v. Köppen. Alterthum und Kunst in Russland (Wiener Jahrbücher der Literatur 1822. S. 3. u. J. Schafarik. Slavische Alterthümer. I. S. 270; S. 516. — ² K. Neumann. I. S. 236 ff. — ³ Wenn Herodot (IV. 71) bemerkt, dass die Skythen nur goldene Schalen, aber keine erzene und silberne in die Gräber legen, so kann dies doch wohl kein Zeugniß sein, dass alle diejenigen Gräber, in denen sich dennoch erzene und silberne Gegenstände finden, darum keine skythischen Gräber sind. Er sagt dies ja überhaupt nur bei der Beschreibung einer königlichen Bestattung.

den darüber aufgeworfenen Hügel aber durch eine äussere Steinumwandung begrenzen. Der Umfang dieser Grabstätten im

Fig. 217.



Chersones, wo man sie übrigens zumeist (um die dort nur spärlich vorhandene Ackererde dem Feldbaue nicht zu entziehen) ¹ in den Felsboden meisselte, war, wenn auch je nach dem Range des Besitzers verschieden, doch nur selten sehr beträchtlich. Die Kammer einer von Dubois de Montpéreux ² im Jahr 1834 geöffneten Stätte, über der der Hügel bereits stark eingesunken, hatte im Innern bei 8 Fuss Länge nur 3 Fuss Breite und $3\frac{1}{2}$ Fuss Tiefe. Auch hier war das Grab in dem der Gegend von Kertsch eigenthümlichen tertiären Kalkfels eingearbeitet. — Der Durchmesser des sogenannten Altun-Obo (Goldberg), eines auf dem Rücken des 323 Fuss hohen „Berg des Mithridates“ (vier Werst von Kertsch), mit Steinblöcken von 3 bis 4 Fuss im Quadrat bis 100 Fuss Höhe aufgeführten Grabes, beträgt dagegen 150 Fuss, die Länge seiner Kammer 60 Fuss und deren Höhe, bei 3 bis 4 Fuss Breite, 10 Fuss (Fig. 217). Wem dieses, aber in seiner Art auch einzige Monument angehört, konnte, da man es jeglichen Inhalts beraubt fand, nicht ermittelt werden. ³ — —

Schiffsbau

im eigentlichen Sinne des Worts ward ebenfalls nur von der die Küstenlandschaften bewohnenden, griechischen Kolonialbevölkerung und zwar von dieser ausschliesslich des Handels wegen in weiterem Umfange betrieben. Fast jede der von den Griechen am Nordgestade des Pontus gegründete Stadt hatte eine mehr oder minder günstig gelegene Einfahrt, die eine verhältnissmässige Anzahl von Schiffen bergen konnte (Strab. XI. 2). In dem Hafen

¹ K. Neumann. I. S. 402; S. 493. — ² Voyage au Caucase. Atl. Serie IV. p. 19. — ³ S. Dubois de Montpéreux. Voyage au Caucase. V. S. 188 ff.

des alten Pantikapäum (Bosporus) befanden sich Schiffsgestelle zu 30 Fahrzeugen; von den an sich berühmten Häfen der Städte Nymphäum und Theodosia vermochte der letztere sogar hundert Fahrzeuge aufzunehmen (Strab. VII. 4 ff.). — Die Einrichtung der Schiffe war ohne Zweifel der der griechischen Kauffahrer im Allgemeinen gleich, doch in Rücksicht der vielen seeräuberischen Angriffe, denen sie beständig ausgesetzt blieben (S. 545), wohl nicht ohne besondere, kriegerische Ausrüstung. Trotzdem, dass die Böte der Piraten — Camara (Deckböte) genannt — nur überaus leicht und schmal gebaut, ja höchstens je mit dreissig Mann besetzt waren, machten sie jenen dennoch viel zu schaffen. Die Seeräuber nämlich vereinigten sich in den meisten Fällen zu ganzen Flotillen, überfielen dann so die Kauffahrer plötzlich und eilten, mit dem Raube belastet, ebenso schnell davon. Am Lande angelangt, nahmen sie ihre Böte auf die Schultern und verschwanden in den Gebirgsausläufen oder im Waldesdickicht der Küste (Strab. IX. 2. Appian. Mithrid. c. 102).

Das Geräth.

Die Beschränkung, welche das Wanderleben eines Volkes der Ausbildung seiner gewerblichen Thätigkeit bedingtermassen auferlegt, wurde bei den nomadisirenden Steppenbewohnern wesentlich noch durch die ihnen eigenthümliche Trägheit, dann aber auch noch ganz besonders dadurch befördert, dass sie, ähnlich den Nomaden der Wüste, jede stetigere Beschäftigung mit dem Handwerk, als ihrer unwürdig, verachteten und somit dieses ebenfalls im weiteren Umfange den Weibern und Sklaven überliessen (Herod. II. 167. Hippocrat. de aere. ed. Kuhn. Vol. XXI. p. 555; vergl. oben S. 146; S. 164). Allein auf die Herstellung und Beschaffung des Nothwendigen — der Wagen, Zelte, Kleidungsstücke und Waffen — hingewiesen, überstieg auch ihr geräthliches Besitzthum nicht die Grenze des niederen Bedürfnisses; ja alles Geräth der skythischen und sarmatischen Wanderhorden stand (und zwar wiederum in ziemlicher Uebereinstimmung mit dem der heutigen Mongolen u. s. w.)¹ in fast einziger Beziehung zu der eigentlichen Grundlage ihres Haushaltes — zu den von ihnen gepflegten, zahlreichen Heerden. Nur insoweit kam solches überhaupt bei ihnen in Anwendung, als es die leibliche Existenz erforderte.

Mit Ausnahme eines Handwerksgeräthes² — wozu bei ein-

¹ Vergl. für das Einzelne wiederum G. K l e m m. Allgemeine Culturgeschichte. III. S. 159 ff. — ² Zu den oben genannten zählt gewiss seit den ältesten Zeiten die noch heut übliche, urthümliche Axt (Ohle) der Kalmücken u. s. w., ferner die gezahnte Sense der Mongolen, ihr einfacher Drillbohrer und eine Art Drehbank.; G. K l e m m. a. a. O.

zelenen mit der Verarbeitung von Metallen (Erz, Eisen und Gold) vertrauten Stämmen zugleich ein ohne Zweifel höchst einfaches Schmiedewerkzeug gehörte¹ — bestand der ganze Hausrath der Steppennomaden in nur einigen Geschirren von Holz, Leder, Thon und Metall. Den bei ihnen vorherrschend animalischen Nahrungsmitteln (Fleisch, Milch, Butter und Käse) durchaus angemessen, zerfielen sie ihrem Zwecke nach wesentlich in Transport- und Speisegeräthe und in eigentliche Kochgeschirre. Jene waren zumeist von Holz. Insofern sie zur Aufnahme von Milch oder zur Zubereitung von Butter bestimmt waren, hatten sie die Form grösserer oder kleinerer Bütten oder Trüge (Herod. IV. 2. Hippocrates. a. a. O. Strabo. VII. 3), insofern sie indess als Speisegeräth in Anwendung kamen, die Gestalt tieferer oder flacherer Schalen. Zur Aufbewahrung und zum Transporte dienten dann auch hier, wie bei den Arabern u. A., lederne Säcke oder Schläuche. — Nur die Kochgeschirre, zum garmachen des Fleisches, scheinen aus gebrannter Erde oder Metall hergestellt gewesen zu sein. Sie, deren man sich auch bei den Opferungen bediente, hatten jedoch, wie Herodot ausdrücklich angibt, eine den „lesbischen Mischkrügen“ ähnliche (Urnen-?) Form.² — In Ermangelung eines Kessels benutzte man statt seiner ohne Weiteres die Haut des geschlachteten Thieres, indem man alles Fleisch in sie hineinthat, Wasser hinzugoss und so das Ganze über Feuer kochen liess. Die Knochen aber wurden sets als Feuerungsmaterial mitverwandt (Herod. IV. 60. 62). — Als ein auf Veranlassung des Königs Ariantas zur Abschätzung der Volkszahl aus ehernen Pfeilspitzen hergestelltes, riesiges Gusswerk erwähnt Herodot (IV. 81) ferner einen Kessel von 6 Finger Dicke und 600 Amphoren Inhalt. Er, in der Gegend Exampäus aufgestellt, erfüllte indess im Grunde genommen mehr den Zweck eines Denkmals als den eines Gefässes, so dass er hier eigentlich nur als ein Beweis für die bei den nordöstlichen Völkern schon frühzeitig bestandene Neigung zu derartigen (Guss-)Werken³ betrachtet werden kann.

Das hauptsächlichste und zugleich beliebteste Getränk der Skythen bestand in Stutenmilch, die sie durch eine besondere Manipulation den Pferden zu entziehen wussten (Herod. IV. 2. Hippocrat. de aere. ed. Kuhn. XXI. p. 555; de morbis. ed. Föes p. 508. 42); zudem liebten sie, ausser einem von dieser Milch bereiteten, berausenden Getränke, den ihnen vermuthlich von

¹ Vergl. K. Bähr. Die Gräber der Liven u. s. w. S. 40 ff. — ² Vergl. A. Zwick. Ueber die Gräber in den kaukasischen Don- und Wolga-Steppen in „Dorpater Jahrbücher für Literatur, Statistik und Kunst, besonders Russlands.“ V. B. VI. Heft 1853. S. 273 ff. — ³ Auch die 3 bis 400,000 Pfund schwere Glocke des Ivanthurmes im Kremel zu Moskau besteht aus metallnen Gegenständen, die im ganzen Lande angesammelt worden. S. L. Georgi. Alte Geographie u. s. w. II. Abthlg. S. 291 (nach Ermann. Reise um die Welt. I. S. 163).

den Griechen zugeführten Wein in hohem Grade (Herod. IV. 66. Polyb. IV. 38), doch begnügten sie sich auch in Ermangelung jener Flüssigkeiten mit geschmolzenem Schnee und Regenwasser (Hippocrat.). — Der bei ihnen herrschenden Sitte, eine Trinkschale am Gürtel befestigt mit sich zu führen und die Schädel der von ihnen getödteten Feinde, mehr oder minder verziert, als Trinkgefässe zu benutzen, geschah bereits Erwähnung (S. 553; S. 565). Dazu berichtet Herodot (IV. 66) von ihren Trinkgelagen, dass es dabei denjenigen, welche viele Feinde erschlagen, gestattet gewesen, je aus zwei Bechern auf einmal zu trinken, und über die bei ihnen übliche Ceremonie eines Bündnisschlusses, dass sie sich dabei eines grossen, irdenen Kruges bedient hätten (Herod. IV. 70).

In wie weit sich bei den sesshafteren Stämmen die handwerkliche Thätigkeit und so insbesondere die Möbelbildung über die der nomadisirenden Steppenbewohner erhoben, lässt sich nicht sagen. Bei der stetigeren Bevölkerung der Gegenwart zeigt sie sich hingegen auf einer so niederen Stufe der Entwicklung, dass auch hier um so weniger für die früheren Epochen eine etwa in ihnen bestandene, höhere Entfaltung vorauszusetzen sein dürfte: Ebensovienig wie sich in den gedachten Distrikten die Blockhausbauten im Allgemeinen verändert haben (S. 568), ebenso gewiss lässt sich annehmen, dass auch ihre wohnhäusliche Ausstattung seit undenklichen Zeiten im Wesentlichen dieselbe geblieben ist. So besitzen noch heut die Esthen „an Möbeln in der Regel nichts als einen grossen Tisch, ein paar Holzbänke, eine Truhe, um ihren Sonntagsstaat hineinzulegen, und einige Bettstellen, welche aber häufig kaum 4 Fuss lang (auch für erwachsene Menschen) sind. Andere schlafen auf den Bänken oder auf dem Ofen, indem sie nur ihren Pelz sich unterlegen, oder auf Tischen, oder auch auf dem bloßen Erdboden. Ein Kessel, ein paar hölzerne Löffel und ein paar Messer sind fast das alleinige Küchengeräth, und ein ausgehöhlter Holzblock mit einem Stampfer, auch von Holz, dient ihnen zum bereiten der Graupe und des Dünnebiers (taar).“¹ — Für die an den Meeresküsten wohnenden Stämme, die neben ihrer Seeräuberei zugleich dem Fischfang oblagen, war natürlich ein darauf ab Zweckendes Geräth unentbehrlich. Namentlich machte der in den pontischen Gewässern und der Mäotis in zahlloser Menge lebende Thunfisch einen bedeutenden Handelsartikel aus. Eingesalzen wurde er in ganzen Schiffsladungen nach Griechenland ausgeführt und dort von den Feinschmeckern mit nicht unbeträchtlichen Summen bezahlt.²

¹ So F. Kruse. (Ur-Geschichte des esthnischen Volksstamms S. 25 ff.) aus eigener Anschauung. — ² Vergl. darüber bes. M. Köhler *Ταριχος* ou recherches sur l'histoire et les antiquités des pêcheries de la Russie méridionale (Abhandlg. in Mémoires de l'Académie imperial des sciences de St. Petersb. VI. Ser. T. I. p. 347 ff.).

Das zu seinem Fange wesentlichste Geräth war eine dreizackige Harpune, — ähnlich dem seit den ältesten Zeiten von Griechen und Römern dem Poseidon (Neptun) als Attribut geheiligten Dreizack. ¹ —

Anders verhielt es sich allerdings wiederum mit dem geräth-schaftlichen Komfort der mit den pontischen Griechen in nähere Verbindung getretenen Skythenfürsten, insbesondere aber mit dem der bosporanischen Könige. Während es sich jene wohl genügen liessen, ihren Hofstaat mit mannigfachen Industrieerzeugnissen der griechischen Ansiedler wenigstens theilweise auszustatten, scheinen sich diese auch damit in reichster und prunkendster Weise umgeben zu haben. Unter den in dem bereits oben näher bezeichneten Grabe aufgefundenen Geräthschaften ² nehmen goldene und silberne Gefässe eine durch ihren Kunstwerth nicht minder hervorragende Stelle ein, als die daselbst entdeckten Schmucksachen (vergl. S. 557). Neben solchen kostbaren Geräthen fand man sowohl in diesem Grabe wie auch in anderen, jedoch weniger kostbar ausgestatteten Gräberstätten daselbst, viele Gefässe von Erz und Thon, zumeist mehr oder minder verziert. Ferner prächtig aus Holz geschnitzte und theilweis vergoldete, seltener von Marmor gearbeitete Sarkophage, endlich eine kaum zu beschreibende Masse so verschiedenartiger Gegenstände der Kleinkunst u. s. w., dass alles, im Gesamt betrachtet, nicht daran zweifeln lässt, wie der häusliche Komfort der dort angesiedelten Griechen sich von dem der europäischen Griechen nicht sachlich, sondern nur formal und auch dies nur insofern unterschieden habe, als jene von der ihnen nahe getretenen, barbarischen Anschauungsweise ihrer skythischen Nachbarn im Einzelnen beeinflusst worden waren.

Das an sich nur dämmerhafte Licht, welches die Nachrichten Herodots über die Länder und Völker des eigentlich nord-östlichen Europa verbreiteten, erlosch nach ihm auf lange Zeit. Was darüber spätere Schriftsteller ³ notizenweise mittheilten, gründete sich theils auf das bereits von jenem Gesagte, theils auf dürftige oder wohl gar missverständene Handelsberichte. Letztere, da sie meist an das den Griechen seit ältester Zeit und

¹ S. A. Böttiger. Der Dreizack (in Amalthea oder Museum der Kunst-mythologie u. s. w. II. S. 302 ff.). — ² Die Beschreibung des Einzelnen wiederum bei Dubois de Montpéroux. Voyage au Caucase nebst den Abbildgn. in Folio; Anderes in dem oben (S. 544) genannten Werke von A. Ouvaroff u. A. Dazu K. Neumann. I. S. 504 ff. — ³ S. dieselben aus-zugsweise chronologisch zusammengestellt u. A. bei F. Kruse. Ur-Geschichte des esthnischen Volksstamms. S. 298. §. 2. ff.; dazu J. Voigt. Geschichte Preussens u. s. w. Königsberg. 1827. I. S. 14 ff.

so auch den Römern auf (drei) verschiedenen Wegen ¹ zugeführte Erzeugniß des Nordens — den Bernstein — in fabelhaften Vermuthungen anknüpften, waren noch ganz besonders geeignet, jenes Dunkel durch einen darüber gebreiteten Schleier der Mythe zu verstärken. Erst seit der allmäligen Ausbreitung der römischen Waffen zunächst über die Donauländer, seit den Kriegen Domitians gegen die Dacier und der endlichen Unterwerfung Daciens durch Trajan (106 nach Chr.) lichtete sich auch der Norden mehr und mehr den Blicken wissenschaftlicher Forschung. Sie fand in dem griechischen Geographen Ptolemäus (um 150 n. Chr.) einen eifrigen Vertreter. Er wenigstens strebte Licht in das Gewirr von Völkerschaften zu bringen, die sich seit der Zeit des Herodot — also seit mehr als 600 Jahren — in Folge vielfach stattgefunderer Einwanderungen von Asien aus, über diese weitgedehnten Ländergebiete ergossen und dort, in zahlreiche Stämme zerfallen, theils neben, theils unter der vor ihnen bestandenen Stammbevölkerung, mehr oder minder festen Fuss gefasst hatten (S. 548). — Was über die Nachrichten dieses Schriftstellers an wissenschaftlicher Erkenntniß hinausliegt, gehört genau genommen dem Bereiche des sogenannten Mittelalters an. Im Uebrigen verloren sich auch jene Länder mit dem Verluste Daciens und dem Untergange des alten, weströmischen Reiches (476 n. Chr.) abermals in tiefer Dunkelheit. Sie währte bis gegen 1100 n. Chr., bis Nestor, ² gleichsam wie ein Stern am umnachteten Horizonte der Wissenschaft, als „Vater der russischen Geschichte“, hervortrat.

Ptolemäus (III. 5. V. 9) zuerst unterschied ein asiatisches und ein europäisches Sarmatien bestimmter. Als die Grenzen des letzteren bezeichnete er im Westen die Vistula (Weichsel), im Norden den sarmatischen Ocean (baltische See), im Süden die sarmatischen Berge (westlichen Karpathen) und im Osten den Tanais (Don) von seiner Quelle aufwärts bis „zu dem unbekanntem Lande“. Es umfasste demnach von dem heutigen russischen Reiche alles Land, das von der nordwestlichen Küste des schwarzen Meeres zwischen dem Don und der Wolga nach Norden aufsteigend Finnland, Kurland und Livland mitumschliesst und das gesammte, westlich von der Wolga bis zur Weichsel sich erstreckende Ostpreussen und Polen. ³ — Wann und unter welchen

¹ Ueber den Bernsteinhandel (mit Hinweis auf die Schriften von L. Heeren u. A.) bes. J. Voigt. a. a. O. S. 80 ff. J. Schafarik. Slavische Alterthümer. I. S. 101 ff.; S. 258; S. 263. F. Kruse. a. a. O. S. 67 ff.; dazu: Ueber das Electron (Bernstein oder Legirung von Gold und Silber?) des Homer bes. Ph. Buttmann. Mythologus oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Alterthums. Berlin. 1829. II. S. 337 ff. und B. Friedrich. Realien u. s. w. S. 89. §. 22. — ² Vergl. über ihn J. Schafarik. Slavische Alterthümer. I. S. 12, wo auch die verschiedenen Ausgaben seines Chronicon näher bezeichnet sind. — ³ Nach K. v. Spruner. Atlas Antiquus. Gothae. 1850. Tab. Nr. IX.

Verhältnissen die Besitznahme dieser weitgedehnten Gebiete durch die aus ihren kaukasischen Stammsitzen sich verbreitenden Sarmaten vor sich gegangen (S. 548), welche Kämpfe sie mit den endlich durch sie gänzlich aus ihren Sitzen verdrängten Skythen durchgeföhrt, ja welche Völkermischungen dabei etwa stattgefunden, bis sie auch jene westlichen Länder zu überschwemmen vermochten, dies alles sind Fragen, deren Lösung durch das darauf ruhende, sechshundertjährige Dunkel kaum mehr zu erwarten sein dürfte.¹ Erst mit dem Beginn ihres geschichtlichen Auftretens in Europa fällt überhaupt einiges Licht auf einzelne Zweige derselben. Seit ihrer allgemeineren, massenhaften Verbreitung daselbst bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts treten sie zwar erkennbarer hervor, doch auch da noch stets in mehr verschwimmenden Zügen. Aber schon am Schluss dieser Epoche verschwinden sie wieder bis auf wenige Reste, ohne auch nur das geringste dauernde Denkmal ihres einstigen Bestehens hinterlassen zu haben.

Aus der grossen Masse von einzelnen Völkerschaften, welche die genannten Schriftsteller, so insbesondere Ptolemäus, als Bewohner des europäischen Sarmatiens mit eigenen Namen bezeichneten, treten zunächst als Glieder des grossen sarmatischen Stammes ausser den schon erwähnten² Aorsen und Alanen, vorzüglich die Jazygen, die Jaxamaten und Roxolanen hervor. Von ihnen hatten die Jazygen die westlichsten Sitze eingenommen.³ Bis an die Theiss und Donau vorgedrängt, machten sie zwischen 1—17 n. Chr. den Haupttheil der Bevölkerung des heutigen Ungarn und Podlachien in Polen aus, und lagerten ausserdem in Besarabien und der Walachei (Ovid. ex. Pontu. IV. ep. 7). — Oestlich von ihnen, längs dem Ostufer des asowschen Meeres, waren die, überhaupt nur dürftig bekannt gewordenen Jaxamaten verblieben (Mela. I. 19. Ptolem. V. 9); um vieles mächtiger dagegen, schon seit 94 v. Chr., die Roxolanen, als Umwohner des schwarzen Meeres in der Nähe der Dnieprmündung, den Römern gegenüber getreten. Diese, um sich vor ihren verwüstenden Einfällen sicher zu stellen, hatten ihnen sogar einen bestimmten, jährlichen Tribut zugestanden (Plin. IV. c. 12. Tacit. hist. I. 79. Ptolem. III. 5). — Der von allen mit am frühesten aus dem Dunkel hervorgetretene Stamm der Alanen endlich war allmählig vollständig über das weiland skythische Gebiet von der Mündung des Don und vom asowschen Meere bis zur Wolga und nördlich bis zu den südlichen Ab-

¹ Vergl. J. Schafarik. I. S. 336. §. 3 ff.; dazu d. Abriss bei K. Neumann. I. S. 312 ff. — ² S. oben S. 545; S. 548. — ³ Ueber die topographische Vertheilung der Völker s. bes. J. Schafarik. a. a. O. u. L. Georgi. Alte Geographie. II. S. 302 ff.; S. 311 ff. F. Kruse. Ur-Geschichte u. s. w. a. a. O.

hängen des Bodinus-Gebirges hin ausgebreitet (Diod. II. 43).¹ Zudem streiften zu Anfange des dritten Jahrhunderts n. Chr. einzelne Abzweigungen von ihm zwischen dem Don und der Donau, wogegen sich wiederum andere den von der Oder her in Dacien (um 275 n. Chr.) einbrechenden Vandalen angeschlossen hatten. Während indess der Urstamm bis in die spätere, byzantinische Epoche in seinen alten Sitzen beharrte, verloren sich diese, um 333 n. Chr. aus Pannonien verdrängt und dadurch zu weiten Wanderzügen nach Gallien, Hispanien, ja selbst nach Afrika mit veranlasst, sehr bald in dem allgemeinen Gewirr der nunmehr einander bedrängenden Völkermassen.² —

Unter der nicht minder zahlreichen und vielfach gegliederten nichtsarmatischen Bevölkerung, die bei Aufzählung der Bewohner des europäischen Sarmatiens wiederum Ptolemäus und Andere ebenfalls namentlich hervorheben, scheinen sodann die Venedä (Wenden), ihrer weiten Ausbreitung wegen, mit einer Hauptstelle eingenommen zu haben (Ptolem. III. 5). Sie gehörten dem später in viele Zweige gespaltenen, slavischen Stamme an, der seit uralter Zeit um den „venedischen Meerbusen“ (das kurische und frische Haß) seine Sitze aufgeschlagen und sich über ganz Ostpreussen bis in das Gouvernement Wilna, ja, wie vermuthet wird,³ längs der ganzen Ostsee über Esthland hinaus bis Nowgorod und weiter ausgedehnt hatte. Als ein Ackerbau treibendes, mehr friedliebendes Volk verhielten sie sich den sie beengenden Völkerströmen gegenüber passiver, als aktiv. Sie treten demnach auch erst ziemlich spät, nicht vor dem sechsten Jahrhundert nach Chr., aus einem sie bis dahin umhüllenden Dunkel, scheinbar als ein neues Volk, bestimmbarer hervor. Zu ihnen gehörten, wie ebenfalls vermuthet wird,⁴ auch die schon dem Herodot bekannten Budinen und Gelonen, sammt den Neuren oder Nuren (S. 548 ff.).

Wie indess die Bevölkerung des nordöstlichen Europa vor der Zeit der sarmatischen Einwanderung auch mannigfachen, rückwirkenden, von den nordwestlichen Ländern ausgegangenen Völkerbewegungen ausgesetzt gewesen, die wiederum besondere Mischungen zur Folge gehabt, so war sie ausser von Sarmaten, schon um vieles früher auch von keltischen und germanischen Stämmen nicht nur vielfach durchsetzt, als vielmehr noch, in kaum zu ermittelnder Weise, zu einzelnen Gliedern weit von einander getrennt worden. Zu jenen gehörten die, allmählig wiederum in zahlreiche Stämme zerfallenen Peukinen und Bastarnen:⁵ Dem Tacitus (Germ. 46) galten sie als ein und

¹ Den nördlichsten Sitz der Alanen vermuthet J. Schafarik. I. S. 356. §. 10 „in der Nähe der alten nowgoroder Slaven, auf der Scheide der slavischen und finnischen Welt“. — ² S. J. Schafarik. I. S. 352. §. 9 ff. L. Georgi. II. S. 312 ff. — ³ J. Schafarik. I. S. 39 ff.; S. 105 ff.; S. 119 ff. — ⁴ J. Schafarik. I. S. 184 ff.; S. 194 ff. — ⁵ Vergl. über sie J. Schafarik. I. S. 118 ff.; bes. S. 393. §. 10.

dasselbe Volk; nach Livius (XL. 5. 57. 58. XLI. 19. 23) und Anderen waren es wahrscheinlich Reste des grossen um 200 v. Chr. stattgehabten gallatischen Völkerzuges, die, allmählig mit germanischen Elementen vermischt, sich zum Theil auf den Donauinseln, zum Theil in dem heutigen Siebenbürgen auf dem rechten Ufer des Dniester, mit einer später den Römern willkommenen Kriegsmacht, niedergelassen hatten (Plut. Aemil. Paul. c. 12). Zwischen ihnen, in der Gegend der südwestlichen Karpathen, sass der vermuthlich slavische Stamm der Carpiani.¹ Diese wie jene bildeten im Westen und Norden die hauptsächlichsten Grenzvölker der in der Folge zur römischen Provinz abgerundeten dacischen Länder, in die sie, wie von den Bastarnen u. A. zu vermuthen steht, sogar mit hineingriffen.

Im Uebrigen erstreckte sich das römische Dacien östlich bis zum schwarzen Meere und südlich bis zur Donau. Ringsum von Gebirgszügen gleichsam festungsartig abgeschlossen, umfasste es das heutige temeswarer Bannat, Ungarn östlich der Theiss, sodann das zur Zeit des Herodot von Agathirsen bewohnte Siebenbürgen (S. 549), nebst dem südlichsten Gallicien, der Moldau westlich dem Pruth und der Wallachei.² Ursprünglich vielleicht von Thracien aus bevölkert, hatte es sich vornämlich in den südlichen Theilen wohl reiner von sarmatischen Eindringlingen zu erhalten gewusst. Nach dem Tode Trajans (117 n. Chr.) versuchten sie es, auch in diese Gebiete einzudringen, wurden indess von Hadrian, dem Nachfolger desselben, zurückgehalten (Aelii. Spart. Adrian. 6). — Im höheren Norden, nach Plinius (IV. 13 [97]) auf der Ostseite der Weichsel, wohl theilweis im heutigen Kurland und Samogitien hauste dagegen der wiederum zumeist deutsche Zweig der Scirri und Hirri.³ Sie aber grenzten an die Völker des nordöstlichsten Russlands, an die „kahlgeschornen“ Arimphäi des Plinius (VI. 14) und Ammians (XXII. 8), die Bewohner der „rhipäischen Berge“, und somit vermuthlich auch an die Aestier (die man als identisch mit den Melanchlänen des Herodot nachzuweisen bemüht gewesen ist),⁴ überhaupt aber an die bis in unbestimmbare Fernen nach Norden sich verbreitenden Völkerschaften tschudischen oder finnischen Stammes.⁵ Von letzteren kannte bereits Tacitus (Germ. 43—46) nächst den Esthen u. a. auch die Fennen oder Finnen. Ungeachtet der

¹ J. Schafarik. a. a. O. S. 213. — ² Derselbe. I. S. 31; S. 467 ff. L. Georgi. II. S. 254 ff. Ueber Dacien insbes. s. u. a. Neigebauer. Dacien u. s. w. u. über die vorzugsweise im dacischen Siebenbürgen u. s. w. erhaltenen, römischen Alterthümer: J. v. Hohenhausen. Die Alterthümer Daciens in dem heutigen Siebenbürgen. m. Abbildgn. Wien. 1775; u. J. Ackner. Die römischen Alterthümer u. s. w. in Siebenbürgen, im „Jahrbuch der Kaiserl. Königl. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien. 1856. S. 3 ff. — ³ J. Schafarik. a. a. O. S. 116 ff. — ⁴ So F. Kruse. Ur-Geschichte des esthnischen Volksstammes. Moskau. 1846. — ⁵ J. Schafarik. I. S. 288. 14. §. 1 ff.

grossen Uebereinstimmung der von ihm geschilderten rohen Sitten und Tracht dieses Volkes, mit den noch heut bei den nördlichsten Stämmen, den Lappen u. s. w. u. s. w. allgemein üblichen Gewohnheiten, muss es hier jedoch noch unentschieden bleiben, ob er wirklich die nordrussischen oder allein die norwegisch-schwedischen Finnen im Auge gehabt.¹

„Die Fennen“ — so lautet wörtlich der Bericht des Tacitus (Germ. 46) — „sind durch eine ausserordentliche Rohheit und entsetzliche Armuth ausgezeichnet. Sie besitzen weder Waffen, noch Pferde, noch (feste) Wohnstätten. Ihre Nahrungsmittel bestehen aus Kräutern, ihre Kleidung aus Thierfellen, der Erdboden ist ihr Lager. Ihr einziger Verlass beruht auf ihren Pfeilen, die sie, wegen Mangel an Eisen, mit Knochen zuspitzen. Männer und Weiber leben gleichmässig von der Jagd, denn diese begleiten jene überall und verlangen Antheil an der Beute. Selbst für ihre Kinder wissen sie keinen anderen Zufluchtsort vor wilden Thieren und Regengüssen, als dass sie dieselben mit einem Flechtwerk von Zweigen zudecken. Dahin kehren denn auch die Männer zurück; es ist die Zufluchtsstätte der Greise. Ein solches Leben aber achten sie für glücklicher, als am Pfluge zu seufzen, im Hause sich abzuarbeiten, Glücksgüter aufzuspeichern und zu bewachen. Sorglos um die Menschen, unbekümmert um die Götter, haben sie das Höchste erreicht: Keines Wunsches zu bedürfen.“ — Denkt man bei dieser Schilderung zugleich an die seit der Zeit des Herodot häufiger genannten, oft weit von einander getrennten Melanchlänen oder Schwarzmäntler, die sich ursprünglich ebenfalls mit (schwarzen) Thierfellen bekleideten und diese gewiss erst später mit dunkelfarbigem Ueberwürfen von gefilzter Wolle u. s. w. vertauschten,² ferner an einzelne, von noch früheren Berichterstattern, wie Tacitus, hinterlassenen Andeutungen³ über die niedere Stufe der Kultur, welche die Bevölkerung der baltischen Küste — die Guttonen und Ostiäer des um 360 vor Chr. dorthin gereisten Massiliers Pytheas (Plin. XXXVII. 11) — eingenommen, endlich an die, selbst noch in spätester Zeit bei allen jenen Völkern vorherrschende Uebereinstimmung in Tracht und Sitte, so dürfte jene Darstellung, gleichviel welchem Volke des höheren Nordens sie entlehnt worden, wohl ein nicht undeutliches Bild von den frühesten Zuständen der Küstenbewohner der Ostseeländer, ja der nordöstlicheren Völkerstämme überhaupt gewähren. Aus der Gesammtmasse derselben treten bei Tacitus einzelne in nur wenigen charakteristischen Zügen besonders hervor. Zu diesen gehörten hauptsächlich, ausser den eben erwähnten Fennen und Aestiern, die Sueven nebst den Veneden

¹ Vergl. übrigens hiefür J. Schafarik, a. a. O. S. 299; F. Kruse, a. a. O. S. 348 ff. — ² S. oben S. 551. not. 3. F. Kruse, Ur-Geschichte u. s. w. S. 81; S. 273. — ³ I. Voigt, Geschichte Preussens. I. S. 20 ff.; S. 31 ff.

(Wenden oder Slaven) und südlicher von ihnen die Peukinen oder Bastarnen.

Die Aestier hatten die Sitten und die Kleidung der germanischen Sueven angenommen, doch führten sie, ähnlich den Finnen, nur selten eiserne Wehren, sondern statt anderweitiger Waffen hölzerne Keulen oder Knittel (Tacit. Germ. 45). Die Sueven dagegen glichen in Tracht und Sitte den Germanen.¹ Nur darin waren sie von diesen unterschieden, dass sie das ihnen eigenthümliche lange Haar aufrollten und in einen Knoten schürzten, es selbst noch im Greisenalter mitten auf dem Scheitel zusammenbanden und die Fürsten dasselbe ausserdem mit Zierathen schmückten (Germ. 38). Die Peukinen oder Bastarnen entsprachen jedoch in ihren Sitten, den Häusern, der Kleidung u. s. w. den Germanen durchaus (Tacit. 46), wogegen die Veneden, obwohl sie feste Hütten bauten, Schilde trugen und als rasche Läufer gern zu Fusse marschirten, dennoch viel von der Lebensweise der bis zu ihnen gedrungenen Sarmaten angenommen hatten (Tacit. Germ. 46). — So weit Tacitus über diese Völker. Seine an sich nur dürftigen Notizen über die Lebensweise und so auch über

die Tracht

derselben fanden indess bis in die spätere, selbst nachptolemäische Epoche keine wesentlichen Ergänzungen mehr. Somit aber bleibt es auch fast unmöglich, zu ermitteln, in wie weit der durch ihre Länder (wie aus dort aufgefundenen Münzen u. s. w. hervorzugehen scheint)² von Griechenland und den römischen Provinzen aus geführte Handel³ etwa einen Einfluss auf sie ausgeübt habe. Mit den seit Domitian nach den illyrisch-dacischen Gebieten immer hartnäckiger geführten Kämpfen der Römer, hatten diese den Norden bald gänzlich wieder aus dem Auge verloren. Um so genauer lernte man indess nunmehr die Völker dieser südöstlichen Distrikte kennen. Da fortan jene auf den römischen Ehrenmonumenten⁴ der über sie gesiegtten italischen Feldherrn

¹ S. das folgende Kapitel. — ² L. Georgi. Alte Geographie. II. S. 285. — ³ Ueber den Bernsteinhandel s. oben S. 576. not. 1; dazu über eine vermeintliche Verbindung selbst der Inder mit den Küsten Germaniens u. s. w. C. Ritter. Vorhalle. S. 182; dagegen J. Schafarik. I. S. 114; und F. Kruse. S. 112. §. 19 ff. — ⁴ Hierzu gehören vor allen (nächst einigen weiter unten specieller anzuführenden, selbständigen Skulpturwerken) die „Säule des Trajan“ und die „Triumphbögen“ der späteren Kaiser, des Septimus Severus und Constantinus in Rom. Weniger ist hier die „Säule des Antonius“ zu rechnen, da auf ihr, veranlasst durch den grossen markomannischen Krieg, vermuthlich ein kaum zu sichtendes (und wohl auch durch den Künstler derselben kostümlich nur wenig gesichtetes) Gewirr von verschiedenen Völkerschaften des Nordens und Ostens, wie auch des Westens zur Darstellung gebracht werden musste — Als die immer noch zuverlässigsten Kupferwerke, welche eine specielle Verbildlichung jener Monumente enthalten, sind zu nennen: *Colonia Trajana aeterna*

zugleich vielfach verbildlicht wurden, diese Denkmale aber wenigstens zum Theil noch erhalten sind, so bieten denn auch vorzugsweise sie für die Vergegenwärtigung jener Stämme die sichersten Anknüpfungspunkte dar. Gestatten nun für eine ethnographische Einzelbestimmung auch diese monumentalen Darstellungen an sich kein eigentlich zureichenderes Material, als die vorhandenen schriftlichen Urkunden, so geben sie doch, in vergleichender Verbindung mit letzteren, ziemlich deutlich zu erkennen, dass sich diejenigen „Barbaren“, mit denen die Römer zu thun hatten, in

Kleidung und Bewaffnung

wesentlich von einander unterschieden; zugleich, dass ein solcher Unterschied hauptsächlich innerhalb zweier grosser Völkergruppen statt hatte, von denen, wie dem äusseren Anschein nach nicht zu bezweifeln steht, die eine vorherrschend aus sarmatischen Eindringlingen zusammengesetzt war, die andere also die (illyrisch-) dacischen Völker umfasste.

Fig. 218.



dal Senato, e Popolo Romano all' imperatore Trajano Augusto nel suo foro in Roma. Nuovamente disegnata, et intagliata da Pietro Santi Bartoli. Con l'esposizione latina d'Alfonso Ciacone, compendiata nella vulgare lingua sotto ciascuna immagine, accresciuta di medaglie, inscriptions, e trofei da Gir. Pietro Bellori. gr. q. Fol. — Veteres aeneas Augustorum triumphis insignes. Ex reliquiis quae Romae adhuc supersunt. Cum imaginibus trium-

1. Dass nicht nur, wie schon bemerkt (S. 561), die Bepanzerung, vielmehr auch die Bekleidung der europäischen Sarmaten (*Fig. 218. c*) mit der der Parther ziemlich genau übereinstimmte, setzen die eben genannten Abbildungen¹ gleichfalls ausser Zweifel. Neben langen, mehr oder minder weiten Beinkleidern, die jene beiden Völkerzweige sowohl miteinander, als auch mit den älteren Skythen (*Fig. 214. a. b*), ja mit allen asiatischen Stämmen der späteren Zeit² gemein hatten, trugen sie, ähnlich insbesondere den Kleinasiaten in römischer Epoche (*Fig. 180. b*), als Obergewand zunächst ein vermuthlich jackenartiges Kleid mit langen Ärmeln, darüber ein bis zum Knie reichendes Hemd, einen längeren oder kürzeren Schultermantel und, als Kopfbedeckung, die ebenfalls bei den zuletzt genannten allgemein übliche „phrygische“ Mütze (vergl. *Fig. 218. c*). Demnach aber war die Bekleidung auch der über Europa verbreiteten Sarmaten wenigstens in der Zeit, als die Römer mit ihnen näher bekannt geworden, wohl im Ganzen dieselbe, wie die, bis zu dieser Epoche bei fast sämtlichen vorderasiatischen Völkern allmählig in Aufnahme gekommene. Im Einzelnen scheint sie sich von dieser nur dadurch unterschieden zu haben, dass bei ihr das zweite Obergewand zumeist kurze, kaum die Hälfte des Oberarms bedeckende Ärmel hatte und das Hemd selbst, der freieren Bewegung wegen, auf einer Seite, mindestens bis zur Höhe des Gurtes aufgeschlitzt war (*Fig. 218. c*). Zudem trugen die Sarmaten mitunter auch lange, bis zu den Knöcheln reichende Hemden, diese wohl gar ohne eigentliche Ärmel oder doch nur mit kurzen Schulterärmeln versehen (*Fig. 218. a. d*).

Solcher langen, faltigen Kleider bedienten sich auch, wie spätere Schriftsteller bestätigen,³ die (nicht zum Kampfe gerüsteten) sarmatischen Weiber. Diese legten dann darüber entweder noch ein kürzeres, hemdförmiges Oberkleid an, das sie gleich dem unteren, bald höher, bald tiefer gürteten oder eine Art Ueberzug, der vor der Brust vermittelst Bändern zusammen-

phalibus restituti antiquis nummis. Notisque Jo. Petri Bellorii illustrati nunc primum per Jo. Jacobum de Rubeis aeneis typis vulgati. Romae. 1690. gr. Fol.; dazu Einzelnes (doch wenig genau) bei: Andreas Lens. Das Kostüm der meisten Völker des Alterthums u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt u. s. w. von G. H. Martini. Dresden. 1784. und (besser) bei Th. Hope. Costume of the Ancients. Vol. I. London. 1841.

¹ M. s. die Darstellungen parthischer Völker in P. Bellori. Veteres Arcus Augustorum u. s. w. Taf. 10; Taf. 11. Fig. 5; Taf. 12. Fig. 3; Taf. 21; Taf. 24; Taf. 31; Taf. 45 (Dacier oder Parther?); dazu Th. Hope. Costume of the Ancients. Tab. 13; vergleichsweise auch Tab. 33. — ² Vergl. oben S. 410. m. Abbildgn. — ³ S. J. Schafarik. Slavische Alterthümer. I. S. 365 nach W. Surowiecki. Sledz. pocz. nar. Howianskich in den Roczn. tow. (Forschungen über den Ursprung der slavischen Völkerschaften) Warsz. T. 17; auch selbständig. Warschau. 1824.

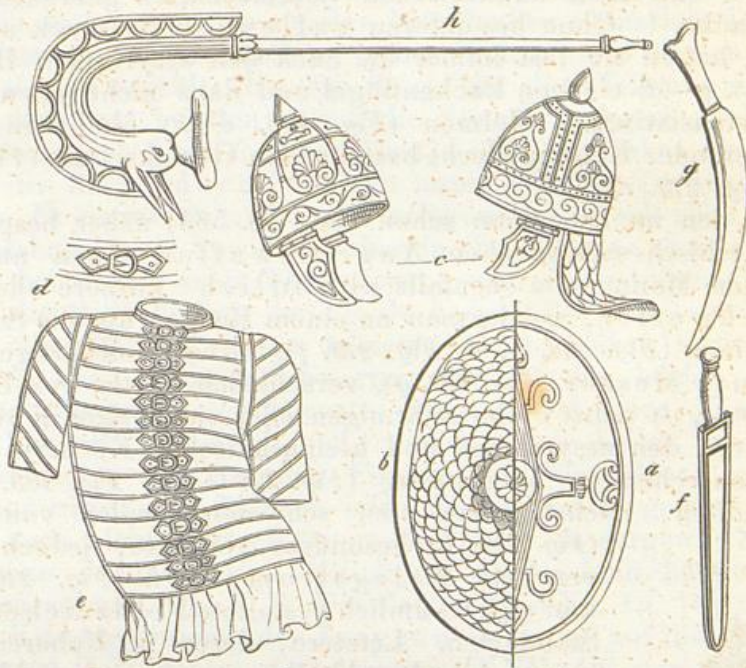
geschnürt ward. ¹ Bei ihnen blieben indess in beiden Fällen die Arme bis zu den Achseln entblösst, wohingegen sie den Kopf durch eine hohe, fast helmförmige Haube schützten.

Für die medische oder vielmehr arische Abstammung der Sarmaten noch bei weitem entscheidender, als die Bekleidung, war und blieb auch den selbst spätesten Berichterstattern darüber, die Bewaffnung derselben. Wie sie diese bestimmt als eine „parthische“ zu bezeichnen pflegten, so galt ihnen doch stets auch hierbei vorzugsweise die von jenen Stämmen, wie angenommen werden konnte (S. 562), seit ältester Zeit geführte Bepanzerung als das eigentliche, sie von den nichtsarmatischen Völkern unterscheidende, äussere Merkmal. — Jedenfalls kann als ziemlich sicher festgestellt werden, dass letztere diese Art der Rüstung durch die asiatischen Eindringlinge zuerst kennen gelernt und dann, wie vermuthlich noch später die römischen Soldaten, ² auch für sich in Anwendung gebracht hatten. — Bei den Sarmaten bestand sie in einem, wie vorerwähnt (*Fig. 216*), bald den ganzen Mann sammt dem Ross bedeckenden Schuppenkleide, bald aber auch entweder nur in einem beschuppten Brustharnisch (*Fig. 218. d*), oder einem schuppenlosen Lederkoller, welcher, gleich jenem, einzig den Oberkörper, mit Ausschluss der Arme, fest umschloss. Dabei waren auch diese ledernen Harnische, die man zum Theil aus starken, je mit einer Brustschnalle versehenen Riemen zusammensetzte (*Fig. 219. d*), mitunter nicht minder künstlich hergestellt, als die Schuppenbepanzerungen, wie es denn überhaupt, trotz des Widerspruchs einzelner Nachrichten, scheint, dass die sarmatischen Wanderhorden eine grosse Geschicklichkeit in der Beschaffung der zu ihrer kriegerischen Ausrüstung erforderlichen Gegenstände besessen und aus ihren heimathlichen Sitzen mit auf die Vorbevölkerung der von ihnen eingenommenen Gebiete übertragen hatten (vergl. bes. Paus. I. 21 [8]). Die zahlreichen Waffen, welche als einzelne, den dacischen und sarmatischen Kriegern entnommene Beutestücke am Fussgestell der Trajans-Säule trophäenartig dargestellt sind, ³ deuten unverkennbar sogar darauf hin, dass jene Stämme, namentlich in der Behandlung des Ornamentes, in keiner Weise weder den ihnen stammverwandten Medern und Persern, noch den alten Assyriern nachgestanden haben. Liesse sich für die Darstellungen auch in Anschlag bringen, dass, da dieselben von römischen Künstlern gefertigt, sie auch mehr aus römischer Anschauungsweise hervorgegangen und somit wohl geeigneter seien, eine römische, als eigentlich sarmatische Kunstfertigkeit zu

¹ Diese Form eines Oberkleides findet sich auf römischen Monumenten nicht und gehört wohl einer noch späteren Zeit, als der hier in Rede stehenden, an: vergl. unten „die Bekleidung der dacischen Weiber“ (*Fig. 223*). — ² S. unten: „Bewaffnung der Römer“. — ³ S. Bartoli. Colonna Trajana. Tab. 1 u. 2.

bezeichnen, so spricht doch dagegen einerseits die Gestalt der so verbildlichten Waffen im Allgemeinen, andererseits die Form der sie schmückenden Ornamente wiederum so entschieden, dass selbst eine Verallgemeinerung derselben durch die römische Kunstweise kaum anzunehmen sein dürfte.

Fig. 219.



Als eine den europäisch-sarmatischen Kriegern besonders charakteristische Schutzwaffe tritt, nächst den besprochenen Bepanzerungen, aus jenen Trophäen, zunächst ein kleinerer oder grösserer Ovalschild in den Vordergrund. Er ursprünglich, wie bemerkt, ¹ wohl nur aus starkem Leder hergestellt, hatte durch Hinzufügung metallner Verstärkungen u. s. w. besonders reiche Verzierungen erhalten. Sie erstreckten sich meist (zum Theil auf Rund-, Quer- und Langschieneu mannigfach angeordnet, zum Theil als selbständige, symmetrisch aufgesetzte Zierden oder in Gestalt von Schuppen) über die gesammte äussere Schildfläche (Fig. 219. a. b). Mit einer, zum Durchstecken des ganzen Armes geeigneten (doppelten) Handhabe versehen (Fig. 218. b), wurde er hauptsächlich nur von den zu Fuss kämpfenden Streitern geführt (Fig. 218. b. c). ²

¹ Vergl. oben S. 563. Fig. 214. b. — ² S. dazu S. Bartoli. Colonna Trajana. Taf. 31; 44; 50; 55; 70 ff.

Nächst diesen Schilden erfuhren dann insbesondere die Helme eine nicht minder zierliche Ausstattung. Auch sie, in den meisten Fällen von starkem, mit Metall verstärktem Leder gearbeitet (S. 563), waren oft so mit Zierrathen bedeckt worden, dass sie füglich als vollständig metallene Helme, deren man sich übrigens später gleichfalls bedient zu haben scheint, gelten konnten. Die bei ihnen vorherrschende Form war die der noch heut bei einzelnen kaukasischen Völkerschaften gebräuchlichen Pickelhaube.¹ Ohne besonderen wallenden Schmuck auf der Spitze, hatten sie fast immer die auch den assyrischen Helmen (*Fig. 125. a—d*) eigenen Backenflügel und dazu nicht selten einen den kleinasiatischen Helmen (*Fig. 183. c—h*) ähnlichen, aus Schuppen oder Kettengeflecht bestehenden Genickschutz (*Fig. 218. a. d. Fig. 219. c*).

Zu den im Einzelnen schon oben (S. 563) näher besprochenen skythisch-sarmatischen Angriffswaffen fügen nun die römischen Monumente ebenfalls abbildlich² kürzere oder längere Schwerter, welche man an einem Riemen um die Schulter hing, hinzu (*Fig. 218. a. d. Fig. 219. f*), ferner dolchartige, gekrümmte Messer (*Fig. 219. g*), verschiedene Arten von Bögen (*Fig. 218. a. d*) nebst cylinderförmigen oder vierseitigen Köchern von einer, den assyrischen und kleinasiatischen Köchern durchaus entsprechenden Ausstattung (*Fig. 126 c—g. Fig. 183. p. q*), und endlich, nächst rohen aber schweren Keulen von Holz

Fig. 220.



(*Fig. 218. b*) besonders geformte, jedoch reich verzierte Kriegstrompeten (*Fig. 219. h*)³ und eigenthümlich gestaltete Feldzeichen oder Standarten. Letztere, deren in Uebereinstimmung mit den Abbildungen⁴ auch Suidas erwähnt, hatten entweder die Gestalt eines von der Tragstange schiffssegelartig herabhängenden, viereckigen Tuches oder die eines dicken, schlangenähnlichen Ungeheuers. Bei diesem war sodann die Stange unter dem mit weitgesperrtem Rachen gebildeten Kopf desselben befestigt (*Fig. 220*). Das Ganze bestand

¹ Vergl. u. A. hierfür, wie für die in Rede stehende Bewaffnung überhaupt: die Abbildungen bei G. Fincke. *Abbildung und Beschreibung von alten Waffen und Rüstungen der Sammlung von Llevelyn Meyrick*. Berlin 1836. Pl. CXXXIV. ff.; ferner: *Rockstuhl. Musée d'armes rares anciennes et orientales de S. M. l'Empereur de toutes les Russies*. Petersb. 1841. bes. Taf. XIII.; XVIII.; XCI.; CXXXII. — ² Bes. S. Bartoli. *Colonna Trajana*. Tav. 1; 2; und die *Trophäe* Tav. 58 Nr. 229. — ³ Sie hält Th. Hope. *The Costume of the Ancients* Taf. 17. Fig. 5 doch ohne allen Grund für „dacische Standarten“. Dass sie das nicht sind, ergibt sich aus der von älteren Schriftstellern beschriebenen Form des Fahnenzeichens, womit dann die Abbildungen vollkommen übereinstimmen. — ⁴ S. Bartoli. *Colonna Trajana*. Taf. 2; Taf. 58 Nr. 227. 229.

vermuthlich mit Ausnahme des vielleicht von Holz geschnitzten Kopfes aus einem langen, mit Stroh u. dergl. ausgestopften, und durch mehrfache Umwickelung gleichsam in Glieder abgetheilten, ledernen (ob auch buntbemalten?) Schlauch.

Von den Sarmaten waren es vornämlich die Stämme der Jazygen, Roxolanen und Alanen, mit denen die Römer und so insbesondere auch Trajan mannigfache Kämpfe zu bestehen hatten. Somit liegt es wohl ausser Frage, dass man hauptsächlich auch nur diese auf den betreffenden römischen Triumphmonumenten zur Darstellung gebracht hat. — Von den Jaxamaten wird erzählt, dass bei ihnen nur die Weiber (mit Fangseilen versehen) beritten waren, die Männer dagegen, als Bogenschützen, zu Fuss fochten (Mela. I. 19). — Ueber die Kriegsweise der Roxolanen berichten unter Anderen Tacitus (Histor. I. 79): Er nennt sie „wild und kriegerisch, jedoch eben so trüg im Fusskampf, als unwiderstehbar in ihren Reiterangriffen.“ Allein bei Regen- oder Thauwetter, wenn die Schlüpfrigkeit der Wege die Schnelligkeit der Pferde hemmte, wurden sie dennoch leicht überwältigt. Dann leisteten ihnen selbst weder „ihre Spiesse“ noch „langen Schwerter, die sie mit beiden Händen führen,“ die geeigneten Dienste; dann wurde ihnen „die Wucht ihrer Panzer“ hinderlich. „Letztere“ — so heisst es in dem Bericht weiter — „von den Fürsten und Vornehmen getragen, sind aus eisernen Blechen oder dickem Leder gearbeitet und, wenn auch hiebfest, doch den vom Feinde Niedergeworfenen am Aufstehen hemmend.“ — Mit diesen Nachrichten hängt endlich auch zusammen, was z. B. Dio Cassius (LXXI. 13. 16) von dem rohen Kriegsgebrauche der Jazygen in Bezug auf die von ihnen erbeuteten Gefangenen, und Ammian (XVII. 12) von deren hörnerner Ross- und Menschenbepanzerung, letzterer (XXXI. 2) ausserdem von dem kriegerischen Verhalten der Alanen sagt, wozu denn Arrian in einer besonderen Schrift, welche die gegen die Alanen anzuwendende Taktik behandelt, noch andeutet, dass dieser Stamm durchaus ungepanzert, nur mit langen Lanzen bewehrt einherziehe: — Stellt man nun den, wenn auch ziemlich versprengten Notizen, vorzugsweise die auf der Trajans-Säule abgebildeten Sarmatenstämme vergleichend gegenüber, so scheint sich darnach doch immerhin so viel zu ergeben, dass die dort dargestellten, langbekleideten und nur mit Helmen, Brustharnischen und Bögen bewaffneten Fussgänger (Fig. 218. a. d.)¹ hauptsächlich das Volk der Jaxamaten, die schwergerüsteten Reiter dagegen (Fig. 216), die Vornehmen² vom Stamme der Jazygen und Roxolanen, die nicht besonders gerüsteten,

¹ Sie übrigens gleichen in Tracht und Bewaffnung ziemlich genau den oben (Fig. 128. d) abgebildeten, assyrischen Bogenschützen. — ² Unter sämtlichen Abbildungen auf der Trajans-Säule finden sich im Ganzen nur 13 derartig Gerüstete: S. Bellori. Colonna Trajana. Taf. 22; 27; 46.

jedoch ganz bekleideten, sarmatische Völker im Allgemeinen (*Fig. 218. c*) und endlich die, nur mit Beinkleidern und Schilden geschützten Krieger (*Fig. 218. b*), theils Glieder jener rohen Alanen u. s. w., oder, was wahrscheinlicher ist, einzelne, mit den Sarmaten verbundene, (illyrisch-) dacische Hülfsstruppen bezeichnen.

Fig. 221.



2. Die Kleidung der (illyrisch-)dacischen Völker unterschied sich von der der Sarmaten wesentlich durch die Form der Kopfbedeckung, ausserdem durch gewisse Besonderheiten im Schnitt der Obergewänder: Bei jenen bestand erstere, gerade im Gegensatz zu der weicheren „phrygischen“ Mütze der zuletztgenannten, in einer mehr aufgesteiften, cylinderförmigen Kappe; das eigentliche Obergewand aber, wiederum gegensätzlich zu dem weiteren, sarmatischen Hemd, in einem enger anschliessenden, hemdförmigen Rock, der, festgurtet, vom Halse bis zu den Knien, in einzelnen Fällen indess bis zur Mitte der Unterschenkel hinabreichte und dann, wie abbildlich zu vermuthen steht (*Fig. 221. d*), sogar der ganzen Länge nach vorn offen war; ferner in einem Schultermantel, welcher sich ebenfalls von den sarmatischen Mänteln einerseits durch seinen (jedoch) grösseren Umfang, andererseits durch einen Besatz mit Franzen oder Pelzwerk¹ auszeichnete (vergl. *Fig. 221. a. c. d.* und *Fig. 218. b*).

¹ Die schon von Herodot an das Volk der Neuren (Gallicien) geknüpft, in Wolynien und Weissrussland noch heut lebende Sage von der Verwandlung der Menschen in (Währ-) Wölfe hat man auf eine dort vorgeherrschte Bekleidung mit Wolfspelzen bezogen: S. dagegen J. Schafarik. I. S. 197 ff.

Selbst in der von beiden Völkern gemeinsam getragenen Beinbekleidung — der langen Hosen und starken ledernen Schuhe — scheint insofern eine Verschiedenheit vorgeherrscht zu haben, als auch hierbei die Dacier, im Widerspruch mit den Sarmaten, einer weniger faltenreichen, engeren Beschaffenheit derselben den Vorzug gegeben hatten.

Ein anderer nicht minder charakteristischer Unterschied, wie solcher zwischen der dacischen und sarmatischen Bekleidung überhaupt herrschte, fand dann, wie die betreffenden Abbildungen gleichfalls wahrscheinlich machen, in der Tracht auch der einzelnen Zweige der (illyrisch-)dacischen Bevölkerung statt. Hier beruhte er jedoch, vielleicht örtlich mitbedingt, ausschliesslich auf einer nur der Zahl der genannten Kleidungs-Stücke nach verschiedenen Benutzung derselben: So z. B. trugen Einzelne oft nichts weiter als die langen Beinkleider und Schuhe (*Fig. 218. b*), Andere, der gegenwärtigen Tracht der Illyrier und dalmatischen Morlaken¹ fast gleich, zu jenen nur noch den Mantel (*Fig. 221. c*), und wieder Andere, ausser diesen drei Stücken entweder noch das einfachere, rockförmige Oberhemd (*Fig. 221. d*), oder, statt des letzteren (und zwar dann zumeist ohne Mantel) den, bei gallicischen Stämmen ebenfalls noch heut üblichen, längeren vorn offenen Rock (*Fig. 221. a*). U. s. w.

Fig. 222.



Bei den namentlich in den nördlicheren und westlicheren Gebieten der dacischen Länder häufiger stattgehabten Einfällen

¹ Vergl. Dobrowski. Slavin. Botschaft aus Böhmen an alle slavischen Völker oder Beiträge zu ihrer Charakteristik u. s. w. Von Wenceslaw Hanka. Prag. 1834. S. 39; S. 53; dazu im Einzelnen S. 92 ff. S. 114.

der sarmatischen Wanderhorden und den mannigfachen Kämpfen, welche somit die dacischen Könige in und ausser Verbindung

Fig. 223.



mit den Römern gegen sie hatten ausfechten müssen (Plin. IV. 25. vergl. Tacit. Annal. XII. 29), scheint doch auch die eben geschilderte, nationale Tracht nicht gänzlich frei von sarmatischen Einflüssen geblieben zu sein. War das eigentliche Volk und so insbesondere die im Innern der Gebirge hausende Bevölkerung auch weniger davon berührt worden, so deuten doch wiederum einzelne Darstellungen ziemlich sicher an, dass es hier namentlich die Vornehmen durchaus nicht verschmäht hatten, die langen, sarmatischen Oberkleider (*Fig. 218. a. d*) zum Theil mit der ihnen volksthümlichen, engeren Kleidung in Verbindung zu setzen (*Fig. 221. b*), zum Theil sich ganz nach sarmatischer Weise zu kleiden. Letzteres wurde vorzugsweise von den dacischen Königen beliebt: Sie wenigstens erscheinen auf den römischen Monumenten stets in derselben weiten sarmatischen Tracht dargestellt, wie die Oberbefehlshaber der Sarmaten selbst; so dass sie sich beide von der gewöhnlichen sarmatischen Tracht nur durch noch grössere Fülle der Gewänder und einzelne sie schmückende Randbesätze u. s. w. unterschieden (*Fig. 222. a. b*).¹ —

Die Bekleidung der dacischen Weiber (*Fig. 223. a—c*) war vielleicht nur darin von der der Sarmatinnen (S. 583) charak-

¹ Mit den bekannten Reliefvorstellungen sarmatischer oder dacischer Könige an der Trajans-Säule und den Triumphbögen (Colonna Trajana Tav. 29. Fig. 168; T. 41. Fig. 195; T. 55. 220. u. Arcus Veteres Taf. 10. Taf. 24. Taf. 45) ist zu vergleichen die vermeintliche Statue des dacischen Königs Decebalus: abgeb. bei A. Lenz. Taf. 72 u. Th. Hope. Taf. 19.

terisirt, dass erstere, im Gegensatz zu diesen, vorherrschend langermelige Obergewänder trugen. Im Uebrigen legten auch sie mehrere weitfaltige Kleider übereinander an, von denen dann meist die oberen um vieles kürzere Ärmel hatten, als die zum unterziehen bestimmten. Die langen Ärmel aber wurden wie die Gewänder um die Hüfte so über dem Ellenbogen durch Bänder oder Spangen zusammengefasst. Die Stelle der letzteren vertraten jedoch zuweilen die Zipfel des Mantels, indem man sie, um die Taille gezogen, unter der Brust miteinander verknötete (*Fig. 223. c*). Den Kopf pflegten Frauen und Mädchen durch ein haarsackförmig gebundenes Tuch zu schützen — eine Sitte, der übrigens, wie der Augenschein lehrt (*Fig. 223. a*), auch die Kinder unterworfen blieben.

Für die Beurtheilung schliesslich der Bewaffnung und Rüstungsweise der dacischen Völker, und zwar wiederum hinsichtlich ihres charakteristischen Unterschiedes von der kriegerischen Ausstattung der Sarmaten, liefert eine, abermals auf der Trajans-Säule befindliche Abbildung¹ von einer zuverlässig aus dacischen Beutestücken zusammengesetzten Trophäe eine sichere Stütze. Sie zeigt zwar unverkennbar an, dass sich die Dacier bereits fast sämtlicher von jenen asiatischen Stämmen geführten Schutz- und Angriffswaffen bedienten, lehrt jedoch zugleich durch die bei ihrer Verbildlichung vom Künstler gewiss nicht ohne Grund beobachtete Fortlassung irgend einer Brust- oder Beinbepanzerung (wie gerade solche den Sarmaten durchaus eigen war), dass diese den (illyrisch-)dacischen Kriegern, im Allgemeinen wenigstens, nicht eigenthümlich gewesen. Statt ihrer erscheint hier eben nur der einfachere, hemdförmige Rock mit dem weiteren Schultermantel darüber.

Der Bau,

falls bei den Völkern der osteuropäischen Länder vor dem Eindringen der Sarmaten in dieselben eine specieller darauf gerichtete Thätigkeit überhaupt bestanden, hatte seitdem eben nicht an Umfang gewinnen können. Letztere, auch dort das ihnen urthümliche Hirten- und Räuberleben in unveränderter Gestalt fortsetzend, beharrten nach wie vor einzig bei ihren Pferden und Wagenbehausungen (S. 567).² — Wo jene, die, wie Ammian

¹ Vergl. S. Bartoli. Colonna Trajana. Tav. 58 Nr. 227. Sie ergibt sich als nichtsarmatisch (demnach sicher als dacisch), insofern sie einer unzweifelhaft sarmatischen Trophäe gegenübergestellt ist. — ² Als „auf Wagen wohnende Skythen und Sarmaten“ bezeichnet Strabo (VII. 3) zunächst die ihm allerdings halb fabelhaften Hippomolgen, Galaktophagen und Abier, dann aber auch (a. a. O.) die ihm bekannteren Tyrigeten, die sarmatischen Japygen, die Urgier und die Roxolanen, damit stimmen überein: Mela (III. 4), Tacitus (Germ. 46), und mit Bezug auf die Alanen Ammian (XXXI. 2)

(XXXI. 2) erzählt, „weder einen Tempel noch eine Kapelle hatten, sondern (gleich den Skythen) nur den Kriegsgott in Form eines nackten Schwertes verehrten“ (S. 569), eindringen, da zerstörten sie eher, als sie aufbauten; hatten sich ihnen also etwa feste Dorfschaften entgegengestellt, so waren diese unfehlbar ein Opfer ihrer barbarischen Kriegsführung geworden. — Aber auch bei den weniger von ihnen beunruhigten sesshafteren Stämmen dieser weiten Ländergebiete scheint sich eine Bauthätigkeit kaum über die schon erwähnte (S. 568) Anlage von einfachen Blockhäusern erhoben zu haben. Denn auch jene, doch nie ganz unberührt von der allgemeinen Völkerbewegung und durch sie bald hierhin bald dorthin gedrängt, blieben schliesslich ebenfalls auf ein mehr unstetes, als eigentlich stabiles Leben hingewiesen. So war z. B. schon frühzeitig ein Theil der Neuren zu weiten Wanderungen gezwungen worden (Herod. IV. 105), ebenso die Budinen (Herod. IV. 123), die, ungeachtet sie in „hölzernen Städten“ wohnten (S. 568), dennoch als „ein unstetes Volk“ im Lande umherzuziehen pflegten (Herod. IV. 109). Dasselbe gilt aber auch von den ebenfalls nichtsarmatischen Peukinen und Bastarnen, die theils zwar nach Art der Germanen in festen Hütten hausten (Tacit. Germ. 46), zum grösseren Theil indess „weder Ackerbau noch Schifffahrt oder Viehzucht trieben,“ vielmehr als ein „tapferes Reitervolk“, das dem Könige Perseus (um 170 v. Chr.) sogar 20,000 Mann gegen Sold zu stellen vermochte (Livius. XLIV. 26. Plut. Aem. Paul. c. 12), „nur die eine Kunst, den Krieg zu führen und den Feind zu schlagen, übte“ (Plut. Aem. Paul. 9. 12. Appian. bell. mithrid. Polyb. XXVI. 9. Livius. XLIV. 26). U. s. w. — Nach alle dem aber scheint die Bauthätigkeit sämtlicher nordöstlichen Stämme in der That höchstens auf eine an sich nur nothdürftige Herstellung von Schutzstätten, auf die Anlage möglichst einfach konstruirter, hölzerner Häuser und Hütten, wie sich solche zum Theil auch auf der Trajans-Säule¹ und in später zu erwähnender,² weiterer Abbildung auf der Antonin-Säule dargestellt finden, beschränkt gewesen zu sein.

Vermuthlich nicht viel anders, wie dort, mag es sich im Allgemeinen mit dem Bauwesen der dacischen Bevölkerung verhalten haben. Bei dieser fanden die Römer zwar mehrere feste Städte vor, von denen „Sarmizegethusa“ sogar den Ruhm einer „alten“ Residenz des „kriegskundigen“ Königs Decebalus behauptete (Dio Cass. LXVIII. 9), eigentliche, monumentale

und Dionys. (Perieg. 308). Selbst die Agathirsen (ein nicht sarmatisches Volk) trotz seiner „thracischen Sitten“ (Herod. IV. 104) waren nach Mela (II. 10) Wagenbewohner, wie denn z. B. die „Amaxobier“ diesem Umstande sogar ihren Namen zu verdanken hatten.

¹ Vergl. Taf. 18 Nr. 136. Taf. 39 (?). — ² S. das folgende Kapitel: „Wohnstätten“.

Bauten hatte jedoch auch diese Stadt wohl nicht aufzuweisen. Vielleicht durch Gräben und Schutzwälle stärker verschanzt, wie andere, hier befindliche (offene) Plätze, herrschte höchst wahrscheinlich auch in ihr, wie zuverlässig bei jenen, ein (ohne weitere, künstlerische Durchbildung) nur einfach hergestellter, mehr oder minder roh belassener Holz- und Fachwerkbau vor.¹

Bauwerke im eigentlichen Sinne lernten sowohl die Dacier, wie hier die osteuropäischen Völker überhaupt erst durch die Römer kennen. Zunächst waren es, wie dies noch heut namentlich in den weiland dacischen Gebieten weit zerstreute, massenhafte Trümmer bekunden,² im grossartigsten Maassstabe angelegte Kriegs- und Befestigungsbauten;³ sodann aber, in Folge der nach der Besitznahme Daciens nach dort durch römische Kolonisten eifrig betriebenen Romanisirung der neuerworbenen Provinz, auch alle anderweitigen mit dem bereits hoch ausgebildeten, römischen Leben verbundenen, grösseren und kleineren baulichen Einrichtungen. — Ebensowenig aber wie sich bei jenen Stämmen eine umfassendere Bauthätigkeit selbständig hatte entfalten können, ebenso wenig vermuthlich hatten sie auch dem

Geräth

im Ganzen und Einzelnen eine mehr künstliche oder gar künstlerische Durchbildung zu geben vermocht. Bestimmen lässt sich allerdings nicht, ob und inwieweit die sarmatischen und so auch wohl die dacischen Völker die bei ihnen noch zumeist entwickelt gewesene Geschicklichkeit in Bezug auf die Herstellung und den Schmuck ihrer Waffen (S. 584) für diesen Zweig der Industrie etwa zugleich handwerklich mitverwerthet haben;⁴ wahrscheinlicher ist es jedoch, dass ihnen auch hierin die römischen Fabrikanten und Gewerbetreibenden Lehrmeister wurden.⁵

¹ Vergl. die Darstellung bei S. Bartoli. Colonna Trajana. Taf. 92. —

² Vergl. den schon oben (S. 579. n. 2) angeführten „Bericht der K. K. Centralkommission“, bes. S. 3 ff. — ³ Ueber den sogenannten „Trajanswall“ und das „eiserne Thor“ s. J. v. Hohenhausen, die Alterthümer Daciens. S. 25; dazu J. Schafarik. I. S. 520 ff. Ueber die Donau-Brücke des Trajan, die Dio Cassius (LXVIII. 13) genauer beschreibt: L. Georgi. Alte Geographie. I. S. 256 und dazu die Abbildung: S. Bartoli. Colonna Trajana. Taf. 74. Nr. 259. — ⁴ Nach Dio Cassius (LXVIII. 14) war Decebalus im Besitz grosser Schätze an Gold. Sie wurden dem Trajan verrathen. — ⁵ Dass es die Römer zugleich trefflich verstanden, die „dacischen Goldgruben“ für sich auszubeuten, lehren noch heut die in den siebenbürgischen Bergwerken häufig gefundenen römischen Werkzeuge; ebenso dass sie das gewonnene Metall zum Theil in höchst künstlerischer Weise zu Schmucksachen u. s. w. zu verarbeiten gewusst, die vielen derartigen, in den römisch-dacischen Ländern aufgefundenen Alterthümer. S. u. A. wiederum den Bericht der K. K. Centralkommission u. s. w. I. bes. S. 13. S. 16 ff.